Band 879 ● 2.20 DM

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Band 879 ● 2.20 DM

Schweiz Fr 2.20 / Österreich S 18
Frankreich F 10.00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2.80 / Spanien P 275

4 191914 202205 50879



Das Erdmonster

John Sinclair Nr. 879

von Jason Dark

erschienen am 09.05.1995

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Das Erdmonster

Mitten in der Nacht erschien das rote Licht!

Es war aus dem Nichts gekommen und hätte ebensogut vom Himmel fallen oder aus der Erde steigen können, aber das war nicht das Problem. Es ging einzig und allein um das Licht, das wie ein roter, an den Rändern irisierender Ball in der Dunkelheit schwebte.

Das Licht glotzte wie ein rotes Auge, das ein Zyklop verloren hatte. Es wartete. Nichts wies darauf hin, daß es sich irgendwann bewegen oder verschwinden würde. Es stand über uns und blinkte, als schien es uns Grüße zuzusenden. Keine freundlichen, eher böse. Ein Unheilverkünder, ausgestattet mit einer ungewöhnlichen Macht. Etwas, das die Natur ausgespieen hatte, um es den Menschen zu beweisen.

Plötzlich bewegte es sich. Es fing an zu tanzen, zuckte nach rechts, dann wieder nach links, wurde in die Höhe gerissen, explodierte plötzlich, und zahlreiche andere Lichter erschienen wie Funken.

Sie verteilten sich regenartig über dem Gelände, dann sprühten sie noch einmal und sanken dem Erdboden entgegen.

Kurz bevor sie ihn erreichten, führte eine seltsame Macht sie wieder zusammen, und es entstand abermals die rote Kugel.

In der Ferne erklangen ungewöhnliche Laute. Sie hörten sich an wie menschliche Schreie, was aber nicht der Fall war. In der Weite des Landes schrieen die Vögel. Sie waren es, die sich plötzlich sammelten, denn sie hatten das Licht als erste gesehen.

Und sie hatten Angst…

***

Delphi saß auf einem Stein und hatte die Hände gegen ihr Gesicht gepreßt. Sie hatte das Elend nicht gesehen, aber sie wußte, daß es vorhanden war, und deshalb saß sie hier und trauerte. Sie hatte versucht, die Menschen zu warnen, doch man hatte sie ausgelacht.

Okay, ihr war bestätigt worden, daß es gewisse Vorfälle gegeben hatte, die man als rätselhaft einstufen konnte, aber gleich in Panik zu verfallen, das wollte niemand.

Und so war Delphi weggeschickt worden wie ein unmündiges Kind. Man hatte sie nicht mal verabschiedet, nur mitleidig angeschaut, weil man sie für nicht ganz zurechnungsfähig hielt.

Zwar war die junge Frau nicht als Hexe in der Umgebung verschrien, aber man begegnete ihr schon mit Skepsis, denn sie war so etwas wie eine Naturfrau. Sie lebte nicht in einer der kleinen Städte oder Dörfer, sondern fernab jeglicher Zivilisation, war mit ihren Schafen allein, traute sich nur unter die Menschen, wenn sie etwas brauchte oder verkaufen wollte, doch das war selten genug. Es gab Leute, die ihre Kräfte sehr wohl zu schätzen wußten. Denn Delphi gehörte zu den Personen, die »Heilende Hände« hatten. Sie stillte Schmerzen, sie sorgte dafür, daß Wunden nicht mehr brannten, sie heilte Tiere und auch Menschen, so daß es zahlreiche Personen gab, die ihr eigentlich hätten dankbar sein müssen. Sie trugen es nicht nach außen, es war mehr eine stille Dankbarkeit, und Delphi verstand die Leute.

Von den Unglücken wollten sie nicht reden. Das war schlecht für den Tourismus, auf den Schottland letztendlich angewiesen war. Wenn sich die Unglücksfälle herumsprachen, auch im Ausland, dann würden die Menschen kaum mehr kommen, um durch die Landschaft zu trecken. Das gefiel der Tourismus-Branche natürlich nicht, und auch die einheimischen Kaufleute würden weniger verdienen. Deshalb ignorierten sie die Vorgänge, und das war nicht gut.

Delphi wußte es besser. Sie sprach von einem Beginn. Von einem

Anfang vom Ende. Sie wußte, daß sich die Erde auflehnen würde, die zu lange gequält worden war.

Aber hätte sie das auch anderen sagen können? Mit Menschen reden, die genügend Einfluß hatten, um gewisse Dinge zu verändern?

Nein, sicherlich nicht. Man würde ihr nicht glauben. Man würde sie eher auslachen.

Delphi unterbrach ihre Gedanken und schüttelte den Kopf. Erst dann ließ sie die Hände sinken, um in die Ferne zu schauen. Sie erlebte eine klare Nacht, die einen wunderschönen Herbsttag abgelöst hatte. Der Himmel wirkte wie blankgeputzt, er war von unzähligen Sternen bedeckt, und die Luft roch einfach wunderbar. Die Wälder und Seen atmeten aus, sie schickten ihr den Atem des Wassers, der Nadel- und Laubbäume entgegen, und Delphi empfand diesen Geruch wie einen Gruß, der als Balsam ihre Seele streicheln sollte.

Die Natur war wunderbar, sie war einfach ein Ereignis, auch wenn der Mensch immer wieder daranging, sie zu zerstören. Manchmal fragte sich die Frau, ob er es bewußt tat, und das wiederum wollte ihr nicht in den Kopf. Sie konnte sich nicht vorstellen, daß so etwas freiwillig getan wurde, die Menschen konnten nicht so dumm sein und das zerstören, von dem sie lebten.

Nein, das war…

Sie stöhnte auf.

Der Stein unter ihr war hart, die Frau merkte es nicht. Sie hatte ein wollenes Tuch um ihre Schultern gewickelt, das sie vor der Kühle schützte. Sie blickte hoch, wo der Mond eine scharf umrissene Gondel bildete, die hochkant gekippt war, sie schaute dann hinab ins Tal. Ihr Platz war gut gewählt.

Ein weit gezogener Abhang glitt an diesem Ufer des Sees in die Höhe. Hier befand sich die Grenze zwischen den Midlands und den Highlands, wo tief unter der Erde ein breiter Graben seinen Platz hatte, der an einigen Stellen vor Millionen von Jahren so aufgeworfen worden war, daß sich gewaltige Schüsseln hatten bilden können, in denen noch das Wasser der Urzeit schwappte und diese Schüsseln den Namen Loch erhalten hatten.

Zahlreiche dieser kleinen Seen reihten sich aneinander. Das bekannteste Loch war eben das Loch Ness, in dem sich angeblich ein Seeungeheuer aufhielt, aber das war nicht bewiesen. Jedenfalls hielt man die Mär aufrecht, damit der Strom der Touristen nicht abflaute.

Auch Delphi hatte das Ungeheuer noch nie zu Gesicht bekommen, obwohl sie diesen See schon öfter besucht hatte. Auf der anderen Seite hatte sie es auch nicht gewollt. Wenn die Menschen mit dieser Legende glücklich waren, dann sollten sie es auch sein.

Sie beschäftigen andere Sorgen.

Das Land war in der Nacht dunkel geworden. Nicht schwarz, aber die

dunkleren Töne überwogen.

Berge und Wiesen schimmerten in unterschiedlichen Tönen, dazwischen standen die Wälder wie schweigende Mahnmale, und die Oberflächen der Seen erinnerten manchmal an gewaltige Augen, die aus der Tiefe hochgestiegen waren, um die Welt an der Oberfläche zu beobachten. Wenn der Wind über das Land strich, dann hatte Delphi manches Mal den Eindruck, als wäre er dabei, Geschichten zu erzählen, die er in der weiten Welt erlebt hatte. Sie liebte den Wind. Oft genug hatte sie ihm ihr Gesicht entgegengehalten, um wieder Neues zu erfahren, denn diese Welt war so anders als der Ort, an dem sie lebte.

Der Wind war meist traurig.

Er berichtete ihr von schlimmen Dingen. Von Zerstörungen der Umwelt, von Kriegen, von Menschen, die nichts darauf gaben, daß ihre Umgebung allmählich zusammenbrach, denn sie dachten nur an ihre Profite.

Es war schlimm…

Und in derartigen Augenblicken war Delphi froh, hier leben zu können. Auch wenn es Dinge gab, die…

Ihre Gedanken versickerten, als wären sie in den tief unter ihr liegenden See hineingeglitten. Sie fühlte sich müde, und es wäre eigentlich an der Zeit gewesen, ins Bett zu gehen, um sich für den nächsten Tag auszuruhen, aber das wollte sie auch nicht.

Sie schwankte zwischen einem Wenn und Aber. Eigentlich fühlte sie sich auch müde, doch auf der anderen Seite dachte sie daran, eventuell etwas verpassen zu können.

Was genau war oder was es hätte sein können, davon hatte sie keine Ahnung, aber es lag etwas in der Luft. Diesmal spürte sie es überdeutlich, sogar noch stärker als in den vorherigen Nächten. Sie hatte versucht, ihre Warnungen auszusprechen, und sie konnte nur hoffen, daß eine dieser Warnungen die richtige Person erreichte.

Es waren zu viele Unregelmäßigkeiten vorhanden, aber noch vertraute sie dem Schicksal.

Sie atmete tief ein. Ein leichtes Zittern hatte sie überkommen. Plötzlich bemerkte sie den Schweißfilm auf ihrer Stirn, und darüber wunderte sie sich. Wieso schwitzte sie? Was hatte sie getan? Welchen Grund gab es dafür, so zu reagieren wie im Sommer?

Und sie fröstelte.

Die kalte Haut hatte ihren Rücken erreicht und rann dort hinab. Sogar ihre Beine wurden von der Gänsehaut erreicht, die über die Waden hinwegkroch und erst an den Füßen stoppte, die in halbhohen Schnürstiefeln steckten.

Die Luft war zudem kühler geworden.

Nebel sah sie keinen, obwohl es ihr vorkam, als wären feuchte

Tücher da, die sie berührten.

Alles war gleichgeblieben und trotzdem so anders geworden. Die kalte Luft kam von allen Seiten, und für diese Abkühlung sah sie keinen Grund. Wind herrschte jedenfalls keiner.

Delphi stand auf.

Sie schaute zum Himmel, um dort eine Veränderung zu entdecken. Auch da wurde sie enttäuscht, es gab einfach nichts, was sich dort abmalte. Keine Wolke, kein Schleier, kein… kein…

Ihre Gedanken versickerten. Zugleich holte sie tief Luft, als wäre es der letzte Atemzug in ihrem Leben. Es war etwas gekommen, es hatte sich etwas verändert, und Delphi spürte es durch ihre Sensibilität. Sie war darauf geeicht, Veränderungen wahrzunehmen, stärker als andere Menschen. Das Leben mit und in der Natur hatte sie immer mehr den Tieren angeglichen, in bestimmten Verhaltensweisen natürlich.

Vögel sind auch Tiere!

Diese Tatsache zuckte durch ihren Kopf, als sie das ferne Brausen am Himmel hörte. Sofort schaute sie wieder hoch, und dabei glitt ihr Blick mich automatisch über den See hinweg, aber es war keine Wolke zu sehen, die sich über dem Gewässer gebildet hatte.

Und dennoch sah sie den Schwarm. Er war als wolkengleich zu betrachten, denn er setzte sich aus Hunderten, nein, Tausenden von Vögeln zusammen, die sich aus welchem Grund auch immer, hoch über dem See versammelt hatten, wo sie sich als flatternde Wolke zeigten, die von allen Seiten her immer mehr Zulauf erhielt. Mit ihr zusammen war Wind aufgekommen, der auch über das Wasser des Sees strich und die Oberfläche aufrauhte.

Auf einmal war die Natur kalt und böse geworden. Die Geister, die sich bisher versteckt gehalten hatten, waren nun freigelassen worden, und Delphi überlegte, ob sie flüchten oder bleiben sollte.

Sie blieb stehen und stemmte sich wie ein Denkmal gegen den kalten Wind an. Das Tuch hatte sie dicht um ihren Körper gezerrt, es sollte sie vor den kalten Fingern des Windes schützen, trotzdem spürte sie ihn auf der Haut.

Noch immer schwebten die Vögel hoch über dem See. Das war nicht der normale Vorgang des Sammelns, der immer dann eintrat, wenn sie in Richtung Süden zogen, die meisten Exoten waren schon geflogen, diese hier überwinterten in der Heimat, und Delphi glaubte sogar, ihre Panik zu spüren.

Angst vor dem Kommenden, dem Unheimlichen, vor einer Kraft, die nicht durch den menschlichen Geist gelenkt wurde. Da hatte die Natur selbst ihre Hände mit im Spiel.

Die Vögel drehten Kreise. Sie waren dicht zusammengeblieben, so daß es keine Lücken mehr gab.

Eine massige Wolke, in der jeder gehorchte und kein Vogel aus der

Reihe tanzte.

Die Wolke bewegte sich. Sie sackte tiefer, sie flog dem See entgegen, und die vielen Vögel gaben der Wolke eine andere Form.

Ein gewaltiger Sturm aus flatternden und huschenden Geräuschen erreichte die Ohren der wartenden Frau. Er brauste über den See hinweg, und plötzlich standen Delphi die Haare zu Berge, denn sie sah, daß die Tiere in ihrer pfeilförmigen Formation haargenau auf sie zuschossen, als sollte sie von ihnen gerammt und zu Boden geschleudert werden. Wenn sie nach vorn schaute, sah sie nichts anderes als die zahlreichen Vögel, die wie ein langgezogener, tödlicher Schatten dicht über den Boden hinwegflogen. Es würde nur Sekunden dauern, dann hatten die Tiere sie erreicht und brachten sie in tödliche Gefahr.

Delphi warf sich zu Boden. Es war genau der richtige Moment gewesen, denn Sekunden später brauste die Phalanx der Vögel über sie hinweg, und sie spürte den mächtigen Wind, der nach ihrer Kleidung griff, den Körper auch nicht vernachlässigte und an ihm zerrte, so daß sie Angst davor bekam, von dem unnatürlichen Luftzug in die Höhe gerissen zu werden.

Sie blieb liegen.

Das Gesicht gegen das weiche Moos gepreßt, mit dem der Boden bewachsen war. Sie hielt die Augen geschlossen und konzentrierte sich ausschließlich auf die Geräusche über ihr.

Dann war alles vorbei.

Delphi blieb trotzdem liegen, da sie dem Frieden nicht traute.

Die Zeit des Wartens begann, in der sie sich erholen konnte. Himmel, selten zuvor in der letzten Zeit hatte sie so stark gezittert, aber wenn sie genauer darüber nachdachte, war das Verhalten der Tiere gar nicht so ungewöhnlich gewesen. Es paßte einfach zu den Vorgängen, die sich in der letzten Zeit hier im Hochland zugetragen hatten.

Delphi zog die Arme an. Den Kopf hatte sie leicht angehoben, so daß nur mehr ihr Kinn über den weichen Moosteppich schleifte. Ihr Blick schweifte wieder nach vorn, und sie entdeckte unter sich das Wasser, dessen Oberfläche sich wieder beruhigt hatte.

Dann stand sie auf.

Automatisch klopfte sie sich den Schmutz von ihrer Kleidung, aber diese Bewegungen stockten schon sehr bald, denn Delphi sah, daß sich doch etwas verändert hatte.

Über dem See schwebte ein rotes Licht!

Eine Kugel, die an den Rändern zerfaserte, wo sie allerdings die gleiche Leuchtkraft hatte wie im Innern. Da war nichts, was sich verändert hätte, und die Frau hätte das Licht in der Dunkelheit eigentlich als ein positives Zeichen werten müssen, denn Licht bedeutete immer ein Stück Hoffnung.

Jedoch nicht in diesem Fall.
Das Licht machte ihr Angst, und sie dachte daran, daß es der Anfang vom Ende war…

***

Bill Conolly hustete, als er vor mir in sein Arbeitszimmer ging, das Licht einschaltete und dorthin deutete, wo die beiden bequemen Sessel standen, zwischen denen ein Tisch seinen Platz gefunden hatte, auf dem Getränke und Gläser standen, während er mit der rechten Hand auf Tisch und Sessel deutete: »Setz und bediene dich.«
»Danke.«
Er stand am Schreibtisch und grinste. »Gern geschehen. Ich weiß ja, was ich meinen Gästen schuldig bin.«
»Dann stufst du mich in die Kategorie Schluckspechte ein, denke ich mal.«
»Nicht unbedingt, aber es könnte ein langer Abend werden.«
»Den ich dann leicht betrunken erlebe.«
Sein Grinsen blieb. »Sheila hat das Gästebett bereits gerichtet, John. Es wird dir also nicht viel passieren.«
»Wie beruhigend.«
»Eben.«
Ich hatte mich gesetzt und überlegt, zu welch einem Drink ich greifen sollte. Bill hatte mir durch die Anzahl der Flaschen die Auswahl nicht leicht gemacht, aber eine dreieckige, mit Malt Whisky gefüllte Flasche lachte mich besonders an, deshalb griff ich zu ihr und schenkte mir einen Doppelten ein.
»Na, das ist doch was«, sagte Bill, als er sich setzte. »Reich mal die Flasche rüber.«
Ich reichte sie ihm, er gönnte sich ebenfalls einen Drink, wir prosteten uns zu, tranken, und Bill sagte: »Wie ich hörte, hast du dich in den Staaten herumgetrieben.«
»Ja.«
»Und?«
»Ich möchte darüber nicht sprechen.«
Der Reporter schaute hoch. »Willst oder kannst du nicht?«
»Beides.«
Journalisten müssen von Natur aus neugierig sein, da machte auch Bill keine Ausnahme. »Geheime Kommandosache also.«
»So ähnlich.«
Ich hatte nicht mal gelogen, es war tatsächlich top secret, was ich da mit- und durchgemacht hatte.
Mir war bewußt geworden, daß es eine Verbindung zwischen einem Außerirdischen, den Menschenregeln und den Kreaturen der Finsternis gegeben hatte, wobei wir den Fall zwar als erledigt betrachten

konnten, ihn aber nicht gelöst hatten, denn es waren noch zu viele Fragen offen geblieben.

Sie sollten keine Antwort finden. Dafür hatten sehr hohe Beamte der Regierung gesorgt und die Schublade geschlossen. Suko und ich waren noch einmal vergattert worden, über die Vorgänge zu schweigen, und wir würden uns daran halten.

Bill, der mein Gesicht betrachtet hatte, nickte schließlich. »Okay, John, ich akzeptiere deine Gründe, obwohl ich sie nicht kenne, sie aber trotzdem kennenlernen möchte.«

Ich stellte mein Glas ab. »Später vielleicht«, murmelte ich. »Es kann sein, daß noch nicht alles zu Ende ist.«

»Gut, lassen wir das.«

»Danke.«

Er hob die Augenbrauen, gab keinen weiteren Kommentar mehr ab und deutete auf einen Schnellhefter, den er vom Schreibtisch her mitgebracht und auf den Tisch vor sich gelegt hat. »Hier habe ich etwas gesammelt, was dich eigentlich interessieren sollte, John.«

»Berichte, nehme ich an.«

»Ja, aus Zeitungen.«

»Und?«

»Phänomene«, flüsterte Bill, ohne dabei konkret zu werden. Ich dachte an meine UFOs vom letzten Fall und hoffte, daß sich das nicht wiederholte. »Phänomene? Welcher Art?«

»Ungewöhnlicher.«

»Das ist mir zuwenig.«

»Ich weiß, John.« Bill schlug den Hefter auf. Ich schaute von der gegenüberliegenden Seite hin und sah tatsächlich die fotokopierten Berichte der Zeitungen. Da die Überschriften fett gedruckt waren, konnte ich sie auch lesen.

Da war von Erdbeben in den Highlands die Rede, von einem ungewöhnlichen Sterben zahlreicher Tiere, von heißen Geysiren, die plötzlich aus dem Boden schossen und auch von einem ungewöhnlichen roten Licht, das sich immer wieder gezeigt hatte.

Ich las keine Einzelheiten, die erklärte mir Bill, während er Seite für Seite umblätterte. Als er den Hefter zuschlug, waren einige Minuten vergangen, und ich schaute auf ein leeres Glas, das ich mir noch einmal halb füllte.

»Jetzt bist du an der Reihe, John.«

»Na und?«

»Mehr sagst du nicht?«

»Nein.« Ich mußte leise lachen. »Die Berichte in allen Ehren, Bill, aber ich weiß nicht, was ich damit zu tun haben soll. Wenn sich irgendwo die Erde öffnete oder heiße Quellen entstehen, dann ist das ein Phänomen, das gebe ich zu, aber ein Phänomen der Natur,

verstehst du?«
»Ja, das stimmt.«
»Eben.«
»Wenn es da nicht einen Haken gäbe.«
»Welchen?«
»Es ist für unsere Breiten ungewöhnlich, daß so etwas geschieht. John, du kannst sagen, was du willst, das ist nicht normal, was da in den Highlands abläuft, da steckt nicht nur einfach die Natur dahinter, sondern die manipulierte Natur.«
Ich war skeptisch. »Manipulierte Natur…?« murmelte ich. »Das müßtest du mir erklären.«
»Tu doch nicht so.« Seine Stimme klang leicht beleidigt. »Du weißt genau, was ich damit meine. Ich, für meinen Teil, spreche von dämonischen Einflüssen.«
Ich kratzte mich am Ohr. »Tut mir leid, Bill, aber dem kann ich nicht folgen.«
»Aber ich, John! Ich bin davon überzeugt und beziehe diese Überzeugung auch auf das geheimnisvolle Licht, deren Existenz sich niemand erklären kann. Es wird als Kugel beschrieben, die mal ruhig steht, sich auch bewegen und in zahlreiche Einzelteile auflösen kann, die sich dann wieder zusammenfügen. Dieses Licht ist einfach unerklärbar, John. Niemand weiß, wo es herkommt, aber es ist bereits von einigen Leuten gesehen worden. Ich komme damit nicht zurecht und die Autoren dieser Artikel ebenfalls nicht, denn sie ergehen sich in zahlreiche Vermutungen und geheimnisvollen Erklärungen.«
»In welchen Zeitungen oder Zeitschriften waren diese Artikel denn abgedruckt?«
»Nicht in der Times.« Bill räusperte sich. »Es sind mehr Fachzeitschriften, die sich mit rätselhaften Phänomenen beschäftigen. Da geht es um die *Anderen Realitäten,* um die Welt dahinter, kurz gesagt, um die metaphysischen Probleme.«
»Nun ja«, murmelte ich.
»Begeistert klingst du nicht?«
»Muß ich das sein?«
»Das verlangt keiner von dir, aber ich denke, daß du doch grübeln solltest. Was da in Schottland passiert ist, dafür gibt es keine wissenschaftliche Erklärung. Da kommen zahlreiche Dinge zusammen, die viele nicht überreißen. Ich komme damit auch nicht zurecht, muß ich dir ehrlich sagen, aber mein sechster Sinn sagt mir, daß sich dort oben im Hochland etwas anbahnt, dem wir auf den Grund gehen müssen.«
»Das heißt, du willst hin?«
»Genau. Und zwar mit dir und Suko ebenfalls.«
»Kann ich die Berichte mal lesen?« Ich hatte bewußt diese Frage

gestellt, um einer konkreten Antwort ausweichen zu können, und Bill reichte mir den Hefter rüber.

Ich las nicht jedes einzelne Wort, sondern überflog die Berichte mehr, wobei ich allerdings zugeben mußte, daß die dort beschriebenen Vorgänge mehr als rätselhaft waren und in die normale Logik der Natur einfach nicht hineinpaßten.

Und noch etwas war mir aufgefallen. In einigen Artikeln war eine Zeugin erwähnt worden, eine Frau, die auf den ungewöhnlichen Namen Delphi hörte, was mich natürlich an ein Orakel erinnerte, das es einmal in der antiken griechischen Stadt Delphi gegeben hatte.

Bill war die Veränderung in meinem Gesicht aufgefallen, und er sagte: »Ich sehe schon, daß du anfängst nachzudenken.«

»Stimmt.«

»Schon ein Ergebnis?«

»Leider nein, aber ich stolpere über den Namen der Person. Sie nennt sich Delphi. Ist sie ein Orakel?«

»Das weiß ich nicht, John.«

»Du hast dich noch nicht hinter diejenigen geklemmt, die sich für diese Berichte verantwortlich zeigen?«

»Doch, schon.« Er nickte. »Ich bin ja selbst vom Fach. Ich habe die Kollegen auch besucht. Sie berichteten mir, daß ihnen die Nachrichten zugeschickt wurden, anonym, aber sie gingen davon aus, daß die handschriftlichen Aufzeichnungen von einer Frau geschrieben worden sind, eben dieser Delphi.«

»Was geschah weiter?«

»Nicht viel. Man redigierte die Aufzeichnungen, um sie in eine lesbare und zeitungsgerechte Form zu bringen. Dann wurden sie abgedruckt. Hingefahren ist niemand, oder man hat es zumindest nicht zugegeben, denn ich hatte das Gefühl, daß sich die Kollegen mir gegenüber schon etwas verschlossen gezeigt haben, als ich sie auf die Artikel ansprach. Ich will nicht sagen, daß sie unbedingt ihr eigenes Süppchen kochen wollen, aber die ganze Wahrheit wurde mir nicht mitgeteilt.«

»Die möchtest du erleben, wie ich dich kenne.«

»Klar, und zwar vor Ort. Nur will ich nicht allein fahren, John. Ich brauche dich als meinen Zeugen.«

Ich verzog die Lippen. »Keine Begeisterung?«

»Noch nicht.«

»Müssen erst Menschen umkommen?«

»Hör auf, das ist Quatsch. Wie kannst du so etwas nur sagen, da solltest du mich besser kennen.«

»Klar, ich wollte dich nur locken.«

Ich spielte mit meinem Glas, ohne allerdings von der goldbraunen Flüssigkeit zu trinken. »Du bist also der Meinung, daß wir uns

dahinterklemmen sollen?«

»Voll und ganz.«

»Wann willst du fahren?«

»So schnell wie möglich. Morgen haben wir Freitag, da könnten wir schon starten.«

»Auto oder…«

»Ich habe schon Tickets reservieren lassen. Wir können uns einen Leihwagen nehmen. Von Glasgow geht es dann in Richtung Norden. Das ist alles kein Problem.«

»Darf ich fragen, in welch einem Gebiet diese rätselhaften Vorgänge passiert sind? Oder sind sie nicht lokal begrenzt?«

»Ja und nein. Man kann sagen, daß all dies nicht weit von einer berühmten Touristenstrecke passierte. Stell dir die Karte mal vor, und du weißt ja, wo Inverness liegt, die Stadt, die als Ausgangspunkt für Überlandfahrten oder Trekking dient.«

»Ja, am nördlichen Ende von Loch Ness.«

»Genau, John. Wenn du den Weg dann nach Südwesten verfolgst, immer am Ufer des Loch Ness entlang, dann wirst du an den Loch Lochy gelangen, ihn ebenfalls entlangfahren, um zum Loch Linnhe zu gelangen, der schließlich zu einem Fjord wird und praktisch in die Nordsee übergeht, wobei ich Fort William als letzte größere Stadt nehme und behaupte, daß die Lochs die Verbindung zwischen Inverness und Fort William darstellen. Das eben ist die Strecke, die von zahlreichen Touristen im Sommer befahren wird.«

»Gut und danke für die Aufklärung. Deinen Worten könnte ich entnehmen, daß die rätselhaften Ereignisse an dieser Route passiert sind und…«

Bill unterbrach mich. »Nein, nein, so ist das nicht. Diese Strecke gilt nur als grobe Marschroute. Rechts und links der großen Lochs gibt es genügend einsame Landschaften, in denen du die Seen gar nicht zählen kannst. Tief unter der Erde verläuft zudem ein Graben, der bis auf die Vorfälle in den letzten Wochen ruhig war. Es steht zu befürchten, daß sich die Vorkommnisse ausweiten und auch die Strecke erfassen, die stark frequentiert ist.«

»Was den Leuten nicht paßt, die vom Tourismus leben.«

»Darauf kannst du Gift nehmen.«

»Und die deshalb ihren gesamten Einfluß geltend gemacht haben, um die Tatsachen zu verschweigen.«

»So ist es.«

»Hast du nachgehakt?«

»Worauf du dich verlassen kannst.« Bill breitete die Arme aus. »Welche Kollegen ich auch anrief, einige kenne ich persönlich, man hat mich auflaufen lassen und ausgelacht. Nur hatte ich das Gefühl, bei ihnen kein echtes Lachen zu hören. Ein gewisses Unbehagen klang

schon darin, und da habe ich mich nicht getäuscht. Auch wenn ich das rote Licht ansprach, bekam ich keine Antwort. Man ignorierte mich einfach und sah mich als einen Panikmacher und Quatschkopf an. Geschrieben habe ich über meine Erfahrungen nicht, ich habe allerdings die Augen offengehalten und die Berichte aus den einschlägigen Gazetten gesammelt. Jetzt bist du an der Reihe, John. Willst du mit oder nicht?«

Ich trank erst mal, hatte das Gefäß ziemlich hoch angehoben, so daß ich durch die Glaswände schauen konnte und durch die Brechung des Materials Bills Gesicht ziemlich verschwommen sah.

Ich setzte das Glas ab, genoß den Geschmack des Whisky und hob die Schultern.

»Ich fahre auch allein«, sagte Bill.

»Das brauchst du nicht.«

»Hei, dann willst du mit?« Seine Augen leuchteten.

»Ja, aber nicht, weil du mich endgültig überzeugt hast, sondern weil ich an Sheila denke, die sicherlich sauer sein wird, wenn du allein losgondelst.«

»Das könnte sein.«

»Eben.«

»Wann sollen wir starten?« fragte Bill. Seine Hände rutschten unruhig auf den Oberschenkeln hin und her.

»Hattest du nicht von morgen gesprochen?«

»Und ob, ich bin dabei!«

Der Reporter wirkte wie aufgedreht, wobei meine Skepsis blieb. Ich kam mit den Tatsachen nicht zurecht, denn ich wollte einfach nicht an eine geheimnisvolle Macht glauben, obwohl diese Zufälle schon seltsam waren und die Natur plötzlich verrückt spielte. Dafür mußte es eine Ursache geben, und als ich diesen Gedanken abschließen wollte, da dachte ich an das rote Licht.

Die leichte Gänsehaut kam wie von selbst…

***

Delphi stand noch immer auf demselben Fleck. Auch wenn sie es gewollt hätte, es wäre ihr nicht möglich gewesen, sich zu bewegen. Dieses Licht hatte sie in seinen Bann gezogen. Es war so anders, es war da, aber sie hatte nicht gesehen, wie es entstanden und woher es gekommen war. Aus der Luft, aus dem Wasser oder vielleicht sogar aus dem Nirgendwo? Sie tippte eher auf die letzte der Alternativen, denn sie ging davon aus, daß die geheimnisvollen nicht sichtbaren Kräfte des öfteren in den Kreislauf der Menschen und des Lebens eingriffen.

Das Licht hatte sich nicht verändert und trotzdem war etwas anderes entstanden. Seine Leuchtkraft mußte zugenommen haben, denn die

rötlichen Schatten drangen auch in die Tiefe und hatten sich schleierhaft über die Oberfläche des einsamen Sees gelegt. Sie gaben dem dunklen, fast schwarzen Grün des Wassers einen blutigen Hauch, der sich als Streifen auf der klaren Oberfläche abmalte.

Sie atmete tief durch, ohne die Furcht in ihrem Innern vertreiben zu können. Nicht daß dieses Licht sie persönlich angegriffen hätte, aber sie schaffte es einfach nicht, die rote Kugel als einen neutralen Gegenstand anzusehen. Dafür war ihr Erscheinen zu geheimnisvoll gewesen, und Delphi hatte auch in der letzten Zeit nach einem Vergleich für das Phänomen gesucht.

Der Begriff eines sie und die Natur beobachtenden Auges war ihr eingefallen, obwohl der auch nicht so richtig stimmte, denn immer dann, wenn das Licht erschienen war, waren kurz danach die unerklärlichen Naturereignisse geschehen.

Hier waren sie noch nicht eingetreten, aber die Flucht der Vögel war Warnung genug.

Das Licht brachte eine Botschaft. Von wem, stand in den Sternen. Es war die Warnung, es konnte eine böse Rache der Erde an den Menschen sein, die versuchten, sie immer mehr auszubeuten und nicht beachteten, daß sie nur zerstört wurde.

Die Kugel tanzte plötzlich!

So schnell hatte sie sich bewegt, daß selbst Delphi erschrocken war. Sie verfolgte den Weg des Lichts, der sich als eine zackige Kurve in die Luft hineinmalte, mal oben war, wenig später nach unten sackte, wieder in die Höhe stieg, auch mal einen schnellen Kreis beschrieb, dem See entgegentauchte, aber nicht in das Wasser eindrang, sondern sehr schnell dicht darüber hinwegschwebte, als befände es sich auf einer Flucht.

Sie kam damit nicht zurecht, wollte es nicht mehr sehen und zur Seite schauen und merkte selbst, daß es ihr nicht möglich war. Dieses Licht war wie ein Herr, und sie fühlte sich ihm gegenüber als die Sklavin, denn sie schaffte es nicht, sich aus dem Bann zu befreien.

Die Kugel tanzte noch immer.

Ruckartig, im Zickzack, mal oben, mal unten, Kreise drehend und stets einen roten Streifen hinter sich herziehend.

Plötzlich aber änderte es seine Richtung und blieb dabei. Es fegte zuerst in die Höhe, drehte sich an einem bestimmten Punkt und fegte über den See hinweg, genau auf die falsche Uferseite zu, an der auch Delphi ihren Platz gefunden hatte.

Es huschte vorbei.

Relativ nahe sogar, so daß die Einsame ein leises Fauchen hörte. Auf einmal war sie wieder in der Lage, sich zu bewegen, und sie drehte sich automatisch dorthin, wo das Licht verschwunden war.

Sie sah es wieder.

Es jagte weiter, diesmal nicht so hoch, sondern dicht über den Boden hinweg, wobei sie die einzelnen Formationen genau nachzeichnete. Es kam jeder Hügelfalte nach, es umschwirrte ein kleines Waldstück und näherte sich der einsamen Straße, die parallel zu einer Touristenroute, nur meilenweit von ihr entfernt, in Richtung Südwesten führte.

Irgendwo in der Ferne kam das Licht zum Stillstand.

Delphi beobachtete es noch immer. Es war, bedingt durch die Entfernung, wesentlich kleiner geworden, hatte aber von seiner Leuchtkraft nichts eingebüßt, so daß sie es noch immer unter Beobachtung halten konnte. Delphi kannte sich in der Gegend aus, deshalb versuchte sie auch herauszufinden, wo das Licht möglicherweise zur Ruhe gekommen war.

An der Straße?

Möglich, zumindest nicht weit davon entfernt. Und wenn es ein Vorbote eines unerklärlichen Ereignisses war, dann…

Ihre Gedanken stoppten. Unter den Füßen hatte sie etwas gespürt. Es war ein ungewöhnliches Vibrieren gewesen.

Das Gesicht der Frau verlor an Farbe. Sie schaute auf ihre Hände und entdeckte das Zittern ihrer Finger. In diesem Moment wußte sie, daß der Friede in dieser Umgebung vorbei war. Es geriet nichts mehr zusammen, das eigentlich hätte zusammen passen müssen.

Das Vibrieren blieb.

Stärker jetzt. Ein leichtes Grollen war auch zu vernehmen, als wäre ein Ungeheuer dabei, sich durch den Erdboden zu wühlen. Das Grollen und das Zittern waren nicht normal. Delphi konnte auch nicht auf der selben Stelle stehenbleiben, sie mußte sich bewegen, sie schaute dabei zu Boden, um erkennen zu können, ob sich die Erde bewegte.

Bei ihr nicht, aber sicherlich ein Stück entfernt, wo das rote Licht noch immer lauerte.

Scharf zeichnete es sich vor der dunklen Kulisse ab. Es war ein geheimnisvolles Meisterwerk aus dem Unsichtbaren, aber es war auch in der Lage, den Tod zu bringen.

Ein dumpfes Grollen riß sie aus ihren Gedanken. Plötzlich fing der Erdboden an zu beben, aber das interessierte sie nicht, denn dort, wo das Licht stand, hörte sie einen Knall. Dann schoß etwas aus dem Boden hervor und rammte in den Nachthimmel hinein.

Eine lange Fontäne, aber immer noch so breit, daß sie auch aus der Entfernung gesehen werden konnte. Eine Fontäne, die sich an ihrem oberen Ende zu einer Wolke ausbreitete, als wollte sie dort jemand forttragen. Das Licht war nicht mehr zu sehen, aber dort, wo es sich zuletzt aufgehalten hatte, mußte die Hölle ihre Tore geöffnet haben, denn die Erde unter der Frau war so unruhig, daß sie sich vorkam wie jemand, der auf einem schwankenden Boot stand.

Sie faltete die Hände…

***

Jill McCall war tagsüber gefahren, ihr Kollege Don Morgan hatte sie bei Anbruch der Dunkelheit abgelöst. Beide wollten das Ziel so schnell wie möglich erreichen, hatten aber der Finsternis auf der engen und kurvenreichen Strecke nicht davonfahren können. Der Ford Maverick schaukelte über die Schlaglöcher hinweg, und die beiden Bahnen der Scheinwerfer, die sich vor dem Fahrzeug trafen, wirkten wie eine helle Gardine, die unterschiedlich hoch durch die Luft turnte und dabei die Dunkelheit zerstörte.

Don und All arbeiteten frei.

Sie waren ein gutes Team, ergänzten sich als Kollegen wunderbar, hatten auch hin und wieder miteinander geschlafen, doch sie waren nicht ineinander verliebt.

Morgan war ein robuster Typ, der gern fluchte, besonders dann, wenn er mit schlechten Wegstrecken zu kämpfen hatte, wie das nun auf dieser Fahrt der Fall war.

»Himmel, Arsch und Wolkenbruch, ich habe dieses Land einmal geliebt, weil meine Vorfahren aus Schottland kamen. Jetzt aber fange ich an, es zu hassen.«

Jill zeigte sich amüsiert. »Nur wegen der schlechten Strecke hier?«

»Unter anderem.«

»Und weshalb noch?«

»Weiß ich auch nicht so recht.«

Jill winkte nur ab. Sie war eine Frau, die mitten im Leben stand. Zusammen mit ihrem Kollegen hatte sie schon manch heiße Reportage hinter sich gebracht, und sie waren auch nicht zimperlich, was ihre Auftraggeber anging. Sie schrieben für seriöse Zeitschriften ebenso wie für die sogenannten Klatschblätter, aber auch für eine etwas obskure Fachpresse, wie es bei diesem Auftrag der Fall war.

Beide sollten herausfinden, was es mit den ungewöhnlichen und unerklärlichen Phänomenen auf sich hatte, die es in Schottland gegeben hatte. Die Zeitschrift THE SECOND FACE, das Zweite Gesicht, hatte von einer geheimnisvollen Frau darüber Informationen erhalten, daß die Natur dabei war, sich an den Menschen zu rächen und ihm seine Grenzen aufzuzeigen.

Ob sich hinter diesen »Fällen« normale geologische Aktivitäten verbargen oder ob andere Kräfte eine Rolle spielten, darüber war bisher nur spekuliert worden, und Jill McCall war zusammen mit Don Morgen aufgefordert worden, Licht in das Dunkel zu bringen.

Während Don fuhr, beschäftigte sich Jill mit der Kamera. Sie checkte sie noch einmal durch und arbeitete sehr geschickt. Jill war eine ausgezeichnete Fotografin, mit dem Blick für das Wichtige.

Im richtigen Moment beim richtigen Motiv den Auslöser drücken, darum ging es.

Gekleidet war die Schlanke Jill McCall wie ein Mann. Jeanshose, Jeansjacke, darunter ein Pullover mit der Aufschrift »Keep in moving«, was auch ihrer Devise entgegenkam, denn sie wollte ebenfalls in Bewegung bleiben und nie stillstehen. Das kurze, braune Haar hatte sie durch die Mütze verdeckt.

Ihr Gesicht war schmal, die Augen von grauer Farbe, und sie war auch keine große Schönheit.

Anders ihr Kollege. Wuchtig, breit, ein Stiernacken, ein großer Kopf mit flachen Haaren. Das Gesicht sah gut genährt aus, und auf der Oberlippe wuchs ein breiter Bartstreifen. Er hatte immer aussehen wollen wie Tom Selleck, das aber war ihm nicht möglich gewesen, denn auch er ging mehr in die Breite, je älter er wurde.

Da Jill auch die Kartenführung übernommen hatte und den Wegweiser spielen mußte, sprach Don sie an. »Schau mal nach, wie weit wir noch in dieser Gegend herumgurken müssen.«

»Moment.« Sie legte die Kamera nach hinten und breitete die Karte aus. Die Strecke war rot markiert, und All fuhr mit ihrem Zeigefinger die Linie entlang. »Ich würde sagen, daß wir uns in Höhe von Loch Lochy befinden.«

»Hört sich zwar gut an, sagt mir aber nichts.«

»Du hast mich auch nicht ausreden lassen.«

»Okay, ich bin still.« Morgan holte eine Zigarette aus der Brusttasche seines Hemds, zündete sie an und paffte einige Wolken, die vor der Frontscheibe kleben blieben.

»Loch Mhor liegt bereits hinter uns«, murmelte All. »Wenn wir auf der Straße bleiben, geraten wir in das Gebiet der namenlosen Seen. Zumindest sind hier keine Namen aufgeführt. Dort befindet sich das Zentrum all dieser Vorfälle, aber einen genauen Ort kann ich dir nicht nennen.«

»Kannst du die Entfernung feststellen?«

»Zwischen zehn und zwanzig Meilen.«

»Das läßt sich schaffen.«

Jill McCall beugte sich zur Seite, um aus dem Fenster schauen zu können. Sie interessierte der Himmel.

Sie lächelte und deutete somit ihre Zufriedenheit an. Der Himmel war wolkenlos, blankgefegt, nur die Sterne malten sich ab wie unzählige Diamanten. Der Halbmond stand zwischen ihnen wie ein alles beobachtender Bewacher.

Don Morgan hatte den Blick seiner Kollegin bemerkt. »Na, wie sieht es aus?«

»Gut.«

»Das freut mich. Nebel und Regen wären das, was ich mir nicht

gewünscht hätte.«
»Bis in die Morgenstunden hinein wird es bestimmt bleiben. Und dann sind wir fertig.«
»Womit?«
»Ich habe keine Ahnung. Du bist doch der Schnüffler und Spürhund, sagt man wenigstens.«
Morgan schüttelte den Kopf. »So einen Job habe ich auch noch nicht gemacht. Ich wundere mich, daß die Typen von der Zeitschrift so viel Kohle herausrücken.«
»Sie wollen eben Gewißheit haben.«
»Und warum haben sie nicht einige von ihren Leuten losgeschickt? Hast du darüber schon nachgedacht?«
»Sicher.«
»Oh…«
»Ganz einfach, Don. Sie wissen, daß wir gut sind.«
Morgan schwieg. Dann grinste er.
»Ist was?«
»Nein, All, nein. Ich frage mich nur, ob du deine Antwort ernst gemeint hast?«
»Habe ich durchaus.«
»Dann bin ich zufrieden.« Er mußte sich wieder auf die Fahrerei konzentrieren, denn plötzlich hatten den Wagen düstere Schatten überfallen. Sie stammten von der Formation her, die sich an der linken Seite aufbaute. Eine massige Felswand, bewachsen mit Gestrüpp und Niederholz, daß sich in die Lücke hineingepreßt und dort festgeklammert hatte.
Auch Jill schaute aus dem Fenster, nur zur anderen Seite hin, wo das Land abfiel. Ein langer Abhang begleitete den Weg. In der Nacht sah er dunkel aus, bei Tageslicht schimmerte sicherlich ein wunderbar satter Grasteppich, der bis zum See reichte. Das Wasser war dunkel, tief und kalt. Das gehörte einfach hierzu. Hügelketten schmiegten sich in die Höhe, auf deren welligen Spitzen sich der Wald wie ein großer Saum ausbreitete.
Jill schaute wieder auf die Karte. Das Ende eines Bleistifts hatte sie gegen die Unterlippe gedrückt, nickte, verglich noch einmal die Strecke und gab erst dann ihren Kommentar. »Ich denke, daß wir bald anhalten können, Don.«
»Warum genau?«
»Dann haben wir ein Gebiet erreicht, wo dieses Beben passiert ist.«
»Fragt sich nur, ob wir weiterkommen.«
»Warum denn nicht?«
»Wenn die Erde aufgerissen ist, müssen wir passen. Ich habe keine Lust, in irgendeiner Bodenspalte für immer und ewig zu verschwinden, auch wenn es ein außergewöhnlicher Tod sein würde

und ich…«

»Stopp!«

Er trat auf die Bremse, als er Jills Ruf hörte. Sie hatte wohl den langen Schatten gesehen, der von rechts her auf den Weg zuhuschte, aber kein Schatten war, sondern wegen der weiten Entfernung nur als ein solcher erkannt wurde.

Tatsächlich aber waren es Tiere, die in einer wilden Flucht davonstoben und deren Reihe immer breiter wurde. Es war abzusehen, daß auch ihr Wagen nicht verschont wurde.

Sie standen, und der Fahrer hatte den Motor vor Schreck abgewürgt. Auch er war fasziniert, wischte über seine Stirn und flüsterte: »Ich packe es nicht, Jill. Das… das… sind Tiere. Hasen, Eichhörnchen, Füchse und Rehe. Sogar Hirsche.« er stieß zischend die Luft aus. »Verdammt, das kann ich nicht glauben!«

»Aber es ist so«, murmelte Jill. »Wir können die Augen nicht verschließen.«

»Stimmt, aber kannst du mir auch den Grund nennen?«

Sie hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht. Ich kann es dir wirklich nicht sagen, aber ich habe mal gelesen, daß gerade die Tiere ein besonderes Ereignis viel früher spüren als wir.«

»Du meinst eine Gefahr?«

»Ja, genau.«

»Ich weiß nicht, Jill. Ich sehe keine Gefahr, abgesehen von den Tieren, die immer näher kommen.«

Damit hatte er recht. Sie kamen näher, und sie waren dabei, ihre Formation zu verändern, denn ihre Reihe fächerte auseinander, so entstanden Lücken, in die sich andere Tiere hineinschoben, besonders die großen, die Rehe und Hirsche, die mit zackigen Sprüngen über die kleineren Tiere hinwegglitten.

Jill drehte den Kopf und schaute ihren Kollegen an. Der war etwas bleich geworden, und es war ihm anzusehen, daß er mit der veränderten Lage auch nicht zurechtkam. Er war bisher der Meinung gewesen, daß es den Menschen immer wieder gelang, der Natur ihren Willen aufzuzwingen, von einigen Ausnahmen abgesehen. Was er jedoch hier erlebte, das paßte nicht in sein Weltbild.

Hier waren die Dinge auf den Kopf gestellt worden. Flüchtende Tiere, die alles überrennen würden, was sich ihnen in den Weg stellte, auch den Wagen.

Jill saß starr neben ihm. Sie konnten nichts tun. Zu fliehen hatte keinen Sinn, da waren sie hier im Wagen besser aufgehoben, und sie schauten zu, wie die Walze aus lebenden Leibern immer näher kam und sich auch nicht aufhalten würde.

Auf einmal geriet Bewegung in die Frau. Sie dachte an ihren Job, an ihren Auftrag, und sie dachte auch daran, welch eine Sensation

Aufnahmen von dieser Tierflucht werden konnten. Deshalb riß sie die Kamera an sich und richtete das Objektiv auf die heranflutende Walze.

Sie knipste.

Das Blitzlicht erhellte in unregelmäßigen Abständen den Wagen, und Jill hielt fest, was sie auf den Film bekam. Es war ein Wahnsinn, die Walze näherte sich auf breiter Front. Sie wuchtete den Hang hoch, sie erreichte die Straße, und dann war sie da.

Als die ersten Tiere gegen die Seite des Autos prallten und beide Insassen die dumpfen Schläge hörten, da ließ die Frau die Kamera sinken, denn unter diesen Umständen konnte sie nicht mehr knipsen. Es war ein gewaltiges Meer aus Körpern, von der Flamme der Panik angesteckt, und die meisten versuchten erst gar nicht, dem auf dem Weg stehenden Hindernis auszuweichen.

Sie prallten dagegen, sie rannten darüber hinweg, sie schoben sich unter dem Fahrzeug her. Hasen schafften es, mit schon unnatürlich hohen Sprüngen das Dach des Ford zu überwinden. Füchse huschten über die Motorhaube hinweg. Eichhörnchen klatschten gegen die Frontscheibe, von anderen verdrängt oder in die Luft geschleudert. Die Mäuse wirbelten unter dem Wagen her, und ein Reh, das seinen Sprung nicht richtig hatte berechnen können, knickte plötzlich nach vorn und prallte gegen die Tür, wo es zurückgestoßen wurde, um anschließend von den anderen Tieren überrannt zu werden.

Jill und Don bewegten sich nicht. Sie kamen sich vor wie auf einer Insel, um die herum ein gewaltiger Orkan toste. Sie waren auch nicht in der Lage zu sprechen, und die Haut auf ihren Gesichtern wirkte so bleich wie das Blitzlicht der Kamera.

Es war kein Naturereignis, das sie durchlebten, es war einfach eine Abwehr der Natur, die ihre Kräfte gesammelt hatte, um es den Menschen einmal zu zeigen.

Der Ford Maverick schwankte. Immer noch erwischten ihn die unterschiedlich starken Stöße. Krallen kratzten über das Blech und das Glas der Fenster, Tiere rutschten ab, kämpften sich wieder hoch und setzten ihre Flucht fort, wobei weder Jill noch ihr Kollege wußten, vor wem oder was sie flohen.

Sie hatten nichts gesehen, was Auslöser ihrer Panik hätten sein können, aber sie rannten an der anderen Seite der Straße den steilen Felshang hoch.

Wie lange die Reporter den flüchtenden Tieren im Weg gestanden hatten, wußten sie nicht. Aber sie konnten aufatmen, als sie sahen, daß sich die breite Front allmählich lichtete und nur mehr wenige Nachzügler kamen, die Zeit genug hatten, um das Hindernis zu umlaufen.

Der Ford stand, er hatte dem Ansturm standgehalten. Es war keine Scheibe zerbröselt, und die paar Beulen an der Außenseite waren

nicht der Rede wert.
Jill regte sich als erste. Sie lachte, aber es war kein normales Lachen, sondern glich eher einem Kichern. Sie legte den Kopf zurück, ihr Mund blieb offen, das Kichern verstummte nicht, und sie hörte sich an, als hätte sie sich verschluckt. Dann aber änderte sich das Geräusch. Aus dem Kichern wurde ein hartes Lachen, hallend und metallisch, das tief in ihrer Kehle geboren war.
Sie beugte sich wieder nach vorn, preßte die Hände gegen ihre Wangen, schüttelte den Kopf und lachte weiter.
Don Morgan blieb stumm. Sein Gesicht war leer, ebenso wie die Augen. Er starrte nach vorn, ohne irgend etwas sehen zu können, und er sah aus wie jemand, der kurzerhand in eine fremde Welt hineingesetzt worden war. Er war eine Maske, kein Mensch mehr, jemand, der sich in sich selbst zurückgezogen hatte.
Als Jill aufhörte zu lachen, bemerkte er dies nicht mal und blieb auch weiterhin in seiner Starre hocken.
Jill McCall atmete tief durch. Sie spürte zwischen Mütze und Haut den kalten Schweiß in ihren Haaren kleben, und sie sah ihn auch auf ihren Handrücken schimmern. Sie erzitterte, sie fror, die Lippen bewegten sich wie von allein, und dann stöhnte sie laut auf.
Das Geräusch war von Don Morgan gehört worden. Es riß ihn aus seiner Starre hervor, und mit einer langsamen Bewegung drehte er den Kopf nach links.
Jill hatte es aus dem Augenwinkel mitbekommen, auch sie schaute ihren Kollegen an.
»Sag was, Jill!«
»Ich kann nicht.«
»Ein Traum war es nicht - oder?«
»Nein.«
»Das glaubt uns keiner.«
»Einspruch, Don«, flüsterte sie und rieb über ihre Wangen. »Man wird es uns glauben müssen.«
»Warum?«
»Weil ich die Fotos geschossen habe. Wenn wir sie präsentieren, haben wir den Beweis.«
»Wofür?«
»Daß hier etwas vor sich geht.«
»Man wird uns auslachen«, erwiderte Morgan und starrte durch die Scheibe. »Ja, man wird uns auslachen, man nimmt uns nicht ernst. Was ist das denn schon? Tiere in Panik! Na und…?«
»Rede weiter!«
»Das mache ich auch. Die Fotos werden veröffentlicht werden, und man wird nach Erklärungen suchen. Man wird unsere Beweise wissenschaftlich entkräften, und ich will dir ehrlich sagen, daß ich

darüber nicht traurig sein werde.«

»Warum denn?«

Morgan stierte für einen Moment auf seine Hände. »Weil ich selbst nicht in der Lage bin, hier Erklärungen zu geben. Das habe ich alles erlebt, aber es ist an mir vorbeigerauscht wie ein böser Traum. Oder siehst du noch etwas?«

»Nein.«

»Schön, das freut mich.« Seine Stimme troff vor Sarkasmus. »Ich bin sehr froh darüber, und ich möchte vor allen Dingen das hier so schnell wie möglich vergessen, und dazu zähle ich auch die Beweise.«

Jill kapierte schnell.. »Meinst du meine Fotos?«

»Genau die.«

»Nein, nein.« Jill McCall schüttelte den Kopf. »Das kannst du nicht verlangen, Don. Ich habe die Nerven bewahrt, ich habe mir verdammt viel Mühe gegeben. Ich habe Beweise für ein Phänomen in der Kamera. Das mußt du begreifen. Diese Fotos, zusammen mit unserer Reportage, werden etwas bringen. Ich bin sicher, daß sich die Zeitungen darum reißen werden. Von so etwas träumen die Kollegen.« Sie hatte ihn bei ihren Worten einige Male in die Rippen geknufft, um eine Reaktion herauszufordern, aber Morgan blieb sitzen.

»He, sag was!«

Er holte wieder eine Zigarette hervor, kurbelte an seiner Seite die Scheibe halb nach unten und schüttelte den Kopf. »Jill, was ich hier erlebt habe, das ist einschneidend. Das ist ein Phänomen, und ich denke, daß wir es einfach akzeptieren sollten.«

»Das haben wir doch schon.«

»Wir sollten es nicht ausschlachten. Man hat uns engagiert, um herauszufinden, was in diesem Gebiet abläuft. Es sind rätselhafte Phänomene geschehen, man hat kleine Erdbeben erlebt, da sind neue Seen entstanden, als die Erde riß. Geysire jagten ihre heißen Fontänen in die Höhe, all das geht nicht mit rechten Dingen zu. Ich habe den Eindruck, von etwas Unheimlichem belauert zu werden, von einer anderen, meinetwegen auch bösen Macht, die hier ihren Hebel angesetzt hat. Die will etwas aus dem Gleichgewicht bringen, und wir sind genau in diese Lücke hineingeraten.«

»Ist doch toll.«

»Nein, nicht für mich. Ich recherchiere gern in anderen Fällen, das weißt du, ich habe auch keine Angst, aber einen derartigen Vorgang möchte ich nicht noch einmal erleben.«

Jill überlegte. Sie starrte dabei auf das glühende Ende der Zigarette zwischen Dons Fingern.

Schließlich nickte sie und fragte zugleich: »Okay, was willst du tun?«

»Weiter fahren.«

»Das hatten wir sowieso vor.«

Er drückte die Zigarette im Ascher aus. »Du hast nicht richtig zugehört. Ich meinte besonders das Wegfahren. Ich will nicht mehr länger bleiben, ich will mich auch nicht um die anderen Fälle kümmern, um ihnen auf den Grund zu gehen. Ich will verschwinden, und wenn wir es schaffen, rollen wir durch bis Fort William.«

»Toll, wirklich toll!« rief Jill und lachte. »Du bist ein Held. Was sollen wir unseren Auftraggebern sagen?«

»Daß wir es nicht geschafft haben. Daß es hier nichts Ungewöhnliches gibt, denn wir haben bei Annahme des Auftrags nicht garantiert, daß es auch einen Erfolg…«

»Das ist doch Unsinn.«

»Wieso?«

Jill deutete gegen die Scheibe. Dabei zuckte ihre Hand vor und zurück. »Du willst doch nicht wegen ein paar in Panik geratener Tiere den Job riskieren. Uns ist nichts passiert. Der Wagen hat einige Beulen abbekommen, mehr nicht. Wir sollten uns schon genauer umschauen.«

Morgan drückte die Zigarette aus. »Das werden wir auch machen, aber in Richtung Fort Williams. Ich will die Nacht nicht hier in irgendeiner Hütte in der Einsamkeit verbringen.«

»Das war aber abgesprochen.«

Morgan schaute All an. »Ich habe nichts dagegen, wenn du hier in der Nähe bleibst und…«

»Scheiße, hör auf! Das ist Unsinn! Wie soll ich denn hier ohne Wagen wegkommen?«

»Per Anhalter.«

Jill preßte die Lippen zusammen. Sie ballte die Hände zu Fäusten, denn sie ärgerte sich darüber, daß sie sich in einer schwächeren Position befand. »Gut«, sagte sie nach einer Weile », ich stimme zu.«

»Mir?«

»Wem sonst?«

»Dann können wir starten?«

Sie nickte.

Ein erlösend klingender Atemzug drang aus dem Mund des Mannes. Jetzt ging es ihm besser. Er hatte All zwar nicht überzeugen können, das wußte er, aber sie würde ihm auch nicht in den Rücken fallen, denn in dieser Einsamkeit waren sie tatsächlich aufeinander angewiesen.

Sie rollten sehr langsam über die Straße, weil sie auch spüren wollten, ob sich durch den Aufprall der zahlreichen Tiere an ihrem Wagen etwas verändert hatte.

Das traf nicht zu. Der Maverick fuhr normal weiter, und es gab auch keinen Hinweis auf einen zerstörten Reifen, wie Morgan innerlich befürchtet hatte. Er hielt sicherheitshalber nach einigen Hundert Yards an und kletterte nach draußen.

»Ich schaue mal nach.«

Jill nickte nur. Sie bemerkte auch, daß der Zündschlüssel nicht steckte.

Eine Art von Vertrauensbruch, denn Don befürchtete, daß sie mit dem Wagen verschwinden würde.

Kurz zuvor hatte sie sich über ihren Kollegen geärgert. Jetzt allerdings zweifelte sie daran, ob sie richtig gehandelt hatte. Vielleicht war es für sie beide wirklich besser, wenn sie aus dieser Gegend verschwanden, in der es nicht ganz geheuer war.

Und das empfand sie als echt, denn wenn sie durch die offene Scheibe nach draußen lauschte, dann kam ihr die Stille wie eine Bedrohung vor. Sie hatte sich zwischen Himmel und Erde einspannen lassen wie ein gewaltiges dunkles Tuch, und sie wirkte nach der Flucht zahlreicher Tiere plötzlich so leblos.

Ein anderer Vergleich fiel ihr nicht ein, obwohl es auch keine laute Stille gab. Aber in dieser Absolutheit hatte sie eine Nacht selten erlebt, auch in einsamen und freien Gegenden nicht.

Der See lag noch immer an der rechten Seite. Kein Windhauch kräuselte die Wasserfläche. Über dem See stand der Himmel wie gemalt. Die Tiere waren längst in den Felsketten an der anderen Seite verschwunden, es sah alles wieder normal aus, selbst an die Schatten konnte sie sich gewöhnen, und doch gab es da etwas, das sie störte. Diesmal war es nicht nur allein die Stille, denn es gab noch ein Dahinter. Dort lag und lauerte etwas, das von einem menschlichen Gehirn nicht erfaßt oder begriffen werden konnte. Zumindest kam es ihr so vor. Dieses andere Etwas war fremd, war anders, war gefährlich…

Don Morgan riß die Tür auf und unterbrach damit die Gedanken seiner Kollegin. Er stieg ein und ließ sich auf den Fahrersitz fallen. Als er die Tür wieder zuwarf, drehte er den Kopf und zeigte Jill sein lächelndes Gesicht. »Alles klar, wir brauchen uns keine Sorgen mehr zu machen und können fahren.«

»Wie viele Beulen haben die Tiere hinterlassen?«

Morgan startete bereits. »Einige, ich habe sie nicht gezählt.« Er fuhr an, und die Fensterscheiben ließen sie offen. Im Wagen war es warm geworden, außerdem schwitzten sie.

»Eigentlich könnte ich einen Schluck vertragen«, sagte Don.

»Gut, ich…« Jill hatte nach hinten greifen wollen, wo auf dem Sitz die Kühlkiste mit den Getränken stand. Sie befand sich schon in der Drehung, als zwei Dinge gleichzeitig passierten.

Don Morgan bremste hart ab.

Jill geriet ins Schwanken, sie dachte nicht mehr an das Getränk, drehte sich wieder um, starrte aus dem Fenster, und wie nebenbei bemerkte sie, daß sich ihr Kollege auch nicht rührte.

Er starrte ebenfalls durch die Scheibe.
Der Grund war das rote Licht!

***

Ein roter Ball, der in der Luft stand und genau über dem Weg schwebte. Der funkelnde Kreis mit seinem zuckenden Äußeren und der Konzentration im Innern, der so plötzlich erschienen war, daß beide ihn erst spät bemerkt hatten.
Don redete. »Ich habe ihn über den See huschen sehen. Glaub es mir, er war auf einmal da…«
»Ist schon okay.« Jills Lippen waren ebenso trocken wie die Kehle, und sie erinnerte sich daran, daß sie die Berichte in den einschlägigen Zeitschriften zu lesen bekommen hatten, um sich auf den Job vorbereiten zu können. Da war auch von einem roten Licht die Rede gewesen, das mehrere Zeugen gesehen hatten.
»O Lord«, sagte Don leise, »das ist es. Das ist das verdammte Licht. Ich hatte es schon vergessen.«
Jill nickte nur.
Das Licht stand unbeweglich. Es war einfach da, und es hatte es geschafft, sein Zeichen zu plazieren. Das Licht war der Herrscher geworden, der von nun an die Gesetze der Erde und der Umgebung diktieren würde.
»Woher kommt es?« hauchte Jill.
»Keine Ahnung…«
»Aus dem All?«
Ihr Kollege lachte. »Du wirst es nicht glauben«, flüsterte er, »mittlerweile schließe ich das nicht mal aus. Es ist nur unerklärlich, ich komme da nicht weiter, nicht mit Logik.«
»Stimmt, Don. Ich frage mich nur, was dieses verdammte Licht eigentlich vorhat. Nicht allgemein, sondern mit uns. Es geht auch um uns beide, das merke ich. Oder hast du nicht das Gefühl, von diesem in einen Bann gezogen worden zu sein?«
»Doch, das habe ich…«
»Dann ist es unseretwegen erschienen.«
»Sind wir denn so wichtig?«
»In diesem Fall schon, Don, wir bewegen uns schließlich in seinem Gebiet.«
»Gehört die Erde nicht uns allen…?«
»Eigentlich schon, aber… he, was ist das?«
»Was?«
»Das Rumpeln…«
Beide schwiegen und lauschten. In der Tat war ein ungewöhnliches Rumpeln zu hören, vergleichbar mit einem Gewitter, doch dieses Geräusch drang aus der Erde.

Dort konnten sie nicht hineinschauen, aber sie wurden auch abgelenkt, denn das Licht verließ seine ruhige Position und fing plötzlich an zu tanzen.
Es waren zuckende Bewegungen, mal nach oben, mal nach unten, dann wieder zur rechten oder zur linken Seite. Ein bizarrer Tanz, der keinen Gesetzmäßigkeiten und Regeln folgte, sondern einfach nur zuckend war, als wollte der rote Ball geheimnisvolle Runen in die Luft malen, um so die Kräfte der Natur zu beschwören.
Plötzlich zitterte auch der Wagen. Das geschah genau zu dem Zeitpunkt, als das rumpelnde Geräusch aus dem Erdinnern an Lautstärke zunahm und in hörbaren Wellen den Wagen erreichte, der dieser anderen Kraft nicht standhalten konnte.
Er wurde durchgeschüttelt und durchgerüttelt, und auch die beiden Insassen wurden nicht verschont.
Sie bekamen die andere Kraft drastisch zu spüren. Der Wagen schwankte, er wurde plötzlich in die Höhe getrieben, fiel wieder zurück und blieb federnd auf den Rädern stehen. Vier Hände umklammerten die Haltegriffe, aber das reichte nicht aus, um die Panik bei Jill und Don zu unterdrücken. Diese Kraft war schlimmer als die Panik der Tiere, denn durch die neuen. Ereignisse waren sie allein unmittelbar betroffen.
Der Boden bewegte sich!
Zuerst glaubte All an eine Täuschung, dann sah sie, daß die Straße vor ihnen regelrechte Wellen schlug, als bestünde sie aus Wasser und nicht aus Steinen. Sie hob sich, sie drückte sich weiter.
Welle und Tal wechselten einander ab, und auf einmal flog der Wagen so hoch, daß sie mit den Köpfen gegen die Decke stießen.
Dann prallten sie wieder zurück und mußten mit Schrecken feststellen, daß es nicht bei den Wellen geblieben war, denn vor ihnen riß die Straße einfach der Länge nach auf, als wäre eine riesige Hand dabei, einen nicht sichtbaren Reißverschluß zu öffnen.
Weit von ihnen entfernt war ein Spalt entstanden, dort faltete sich die Fahrbahn zu zwei Seiten hin auf, und es war nicht abzusehen, wann dieser Vorgang stoppte.
Die Gefahr nahm tödliche Reize an.
An der rechten Seite gerieten die ruhenden Kräfte des Hangs in Unordnung. Unter der Erde wurden sie aufgerissen, und es kam zu ersten Verwerfungen, wobei der gesamte Abhang in Bewegung geriet, dort Risse entstanden, und die von unten nach oben drückenden Kräfte das Innere nach Außen kehrten.
Die Felswand an der anderen Seite bekam ebenfalls den gewaltigen Druck mit, nur war sie stark genug, um sich noch gegen ihn stemmen zu können.
Die Straße riß weiter auf, und sie war zu einem sehr tiefen Graben

geworden, aus dem zischende Wolken hervorströmten. Das Licht tanzte noch immer. Es schien sich zu freuen, und es hüpfte durch die Luft wie ein Ball, der von einem Kind hoch geworfen wurde. Alles war anders, die Welt stand Kopf, das Licht tanzte weiter - und landete auf der Kühlerhaube des Ford.

Kaum hatte es das Metall berührt, als es explodierte. Nach allen Seiten huschten die kleinen, glühenden Teile weg. Sie wirbelten durch die Luft, aber nur, um sich an einer anderen Stelle wieder neu zu formieren, damit sich dort der gleiche rote Ball bilden konnte. Es war nicht mehr zu begreifen. Jill und ihr Kollege erlebten ein lautloses Feuerwerk, denn die Kugel tanzte plötzlich auf dem Dach des Maverick, um dort ebenfalls zu zerspritzen. Roter Glutregen floß über den Wagen.

Jill hatte dafür keinen Blick. Im Gegensatz zu Don. Der drehte den Kopf und verfolgte das Licht, während seine Kollegin die Straße einfach nicht aus den Augen lassen konnte.

Immer wieder hämmerte sie sich ein, daß sie hier keinen Film erlebte. Was sich da mehr und mehr näherte, war einfach grauenhaft, aber es entsprach auch der Wirklichkeit.

Die Erde riß auf.

Aus dem Spalt und aus der dampfenden Tiefe strömten Rauch und Qualm hervor, aber in der Ferne und durch den Rauch hindurch, entdeckte Jill ein rötliches Leuchten, als wäre dort ein Feuer entfacht worden. Weitere Schläge erwischten den Wagen und hämmerten ihn durch. Er zitterte, sein Metall ächzte und stöhnte, und der Erdspalt wanderte auf sie zu, und plötzlich riß bei Jill McCall die Starre. Auf einmal war ihr klar, daß sie in einer tödlichen Falle hockten, wenn sie im Fahrzeug blieben.

»Wir müssen hier raus!« brüllte sie und löste gleichzeitig den Verschluß des Gurts.

Als er an ihrem Körper hochschnellte, stieß sie schon die Tür auf. Sie hatte sich vorgenommen, nicht zu Boden zu schauen, und diesen Vorsatz behielt sie bei.

Den Blick starr auf die Felswand gerichtet, sprang sie aus dem Fahrzeug, immer in der Hoffnung, daß die wandernde Erdspalte sie noch nicht erreicht hatte.

Eine Sekunde dehnte sich in die Länge. Jill wartete darauf, daß sie den Erdboden berührte, gleichzeitig fürchtete sie sich auch davor, dann hatte sie den Kontakt bekommen, und sie schrie vor Erleichterung auf, weil sie nicht einsackte, doch wenig später spürte sie unter ihren Füßen schon die harten Vibrationen.

Das waren für sie völlig neue Geräusche. Sie konnte sich daran erinnern, wie es klang, wenn Stoff aufgerissen wurde oder wie Holz zerknackte, aber das Brechen von Gestein war ihr nicht bekannt

gewesen.

Da überlagerte sich das Krachen und Donnern gegenseitig. Hohe und dumpfe Laute bildeten eine schaurige Todesmusik. Jill verglich ihr Laufen und ihre Flucht mit den zackigen Sprüngen der flüchtenden Tiere, doch im Gegensatz zu ihnen hatte sie keinen Auslauf. Sie konnte nur in eine Richtung laufen, und dort befand sich die Felswand.

Hinein - hinauf?

Irgendwas mußte sie tun, ausweichen konnte sie nicht, und sie sah, daß die Wand zwar steil vor ihr in die Höhe ragte, aber erst weiter hinten. Zuvor mußte sie noch über einen weniger steilen Hang laufen, der mit Steinen, Felsen und Niederholz bedeckt war Jill kam sich vor, als wäre sie in diesen Hang hineingeprallt. Sie stieß sich den Kopf, etwas kratzte dornig über ihr Gesicht hinweg, sie fing auch an zu bluten, das alles war nicht wichtig, denn mit beiden Händen war es ihr gelungen, nach einem Ast zu fassen, um ihn dann als eine Art Reckstange zu benutzen, an der sie sich hochziehen konnte.

Ein Klimmzug, das Anziehen der Beine, das schnelle Vorstrecken, der Halt der Füße an einer vorwachsenden Felsnase, die Jill sofort als eine lebensrettende Insel einstufte.

Sie zog und zerrte sich hoch, noch immer den Ast als Stütze benutzend. Dann konnte sie sich drehen und auf der vorspringenden Felsnase ihren Platz finden.

Es war nicht einfach, sie zerkratzte sich dabei die Finger. Zwei Nägel brachen ihr ab, aber Jill biß die Zähne zusammen und umklammerte den Felsen mit beiden Armen wie einen Geliebten. Als sie den Baum losließ, wippte er nach, und Zweige schlugen gegen ihren Rücken. Auch das überstand sie, drehte sich und schaute aus ihrer etwas luftigen Höhe zurück auf die Straße.

Dort sah sie den Wagen und ihren Kollegen. Nur hatte es Don Morgan nicht geschafft, den Maverick zu verlassen. Die aufgerissene Erde war schneller gewesen, und Jill McCall mußte mit ansehen, wie das Fahrzeug allmählich nach vorn kippte, einem dampfenden und feurigen Schlund entgegen…

***

Jill McCall erinnerte sich daran, vor Wochen ein Theaterstück gesehen zu haben, in dem es um einen Mann ging, der in einem Glaskäfig eingeschlossen worden war und verzweifelt versucht hatte, den Käfig zu zerstören, was ihm nicht gelungen war.

Das Stück hatte die Ohnmacht des Individuums in einem eingeschränkten Lebensraums darstellen sollen, und so ähnlich wie dem Mann auf der Bühne erging es auch Don Morgan.

Er kam aus der Falle nicht heraus!

Jill war die Flucht gelungen. Sie wußte nicht, weshalb es ihr Kollege nicht geschafft hatte, aus dem Fahrzeug zu kommen, vielleicht war er mit dem Kopf irgendwo gegen geprallt und dann für Sekunden abgetaucht. Genau die Zeitspanne, auf die es angekommen war, denn der aufbrechende Boden hatte den Wagen erreicht, und der Maverick spürte plötzlich unter seinen Vorderrädern keinen Widerstand mehr Er kippte nach vorn.

Ruckartig, als wäre eine breite Zündholzschachtel hochkant gestellt. Die sich an den Felsen klammernde Frau schaute aus entsetzt aufgerissenen Augen zu, was weiterhin geschah.

Der Wagen war nicht mehr zu halten. Er rutschte in den breiten Spalt, aus dem Dampf und in den im selben Augenblick das rote Licht hineinraste und dafür sorgte, daß auch der Rauch einen rötlichen Schein bekam.

Im Wagen selbst kämpfte Don Morgan verzweifelt um sein Leben. Er bewegte sich, er versuchte alles, aber seine Bemühungen würden keinen Erfolg haben. Er kam auch nicht mehr an der Beifahrerseite aus dem Ford, der Spalt war einfach zu tief, und Don Morgan wirkte wie eine Figur, die es nicht mehr schaffte, ihre Bewegungen allein zu steuern.

Er verschwand zusammen mit dem Ford.

Die entsetzt zuschauende Jill McCall sah als letztes das Gesicht ihres Kollegen, das sich hinter der Scheibe abzeichnet. Er hatte es gegen das Glas gedrückt, ebenso wie seine Hände, die rechts und links des Gesichts gespreizt an die Scheibe drückten, und die Züge zeigten die nackte Panik.

Dann war der Wagen verschwunden.

Ein Krachen und Rumpeln drang aus der Tiefe, verbunden mit einem häßlich klingenden Schleifen, das entstand, als das Fahrzeug über den Felsen hinwegglitt, und Jill McCall war nicht mehr in der Lage, all dies normal nachzuvollziehen.

Sie klammerte sich an den Felsen fest, zitterte, und sie wußte nicht mal, ob sie schrie oder stumm war. Sie starrte dorthin, wo sich der Ford einmal befunden hatte, aber da war er nicht mehr. Nichts war von ihm zurückgeblieben, die Erde hatte ihn verschluckt. Die Mutter Erde, wie geschrieben worden war, doch eine Mutter, die ihre Kinder bestrafen wollte, weil sie gefoltert und ausgebeutet wurde.

Jill weinte. Sie konnte ihre Tränen nicht stoppen, und dabei merkte sie nicht mal, daß sie weinte.

Was sie hier erlebt hatte, war nicht zu fassen, das erinnerte sie an Bilder, die sie aus den USA gesehen hatte. Die Bilder verschwanden, doch etwas blieb zurück. Eine Tatsache, die nicht aus der Welt zu schaffen war.

Der aufgerissene Boden. Er war wie von einem Reißverschluß

geöffnet worden und hatte die Straße in zwei Hälften geteilt. In der Ferne hörte Jill ein Poltern. Steine und Geröll rollten jenseits der Straße den Abhang hinab, und auf den See zu, und sie kriegte auch mit, wie das Zeug in das Wasser klatschte.

Aber sie registrierte es nicht. Jill McCall hockte auf dem Felsvorsprung und stierte ins Leere. Ihre Gedanken weigerten sich einfach, das Fürchterliche aufzunehmen. Sie fühlten sich nach wie vor in einen schrecklichen Raum eingebunden und konnte sich vorstellen, daß der angebliche Film, den sie erlebt hatte, wieder zurücklief und alles so sein würde wie zuvor.

All irrte sich.

Die Realität blieb.

Es gab keinen Wagen mehr, keinen Kollegen, mit dem sie zusammengearbeitet hatte, aber es gab den breiten Spalt, unregelmäßig gezackt und eingerissen an den oberen Rändern, als wollten sie einen steinernen Kamm bilden. Aus der Tiefe war nichts zu hören. Kein Zischen, kein Grummeln, einfach gar nichts. Ein Traum - ein Film?

Sie konnte es nicht fassen, nein, das mußte…

Ihre Gedanken wirbelten. Sie merkte endlich, daß sie noch lebte. Es war nur eine Kleinigkeit, die ihr das zu Bewußtsein brachte, denn sie spürte, wie sie Luft holte.

Sie konnte atmen!

Es tat Jill gut, aber die Luft schmeckte nach Staub. Der erdige Geschmack setzte sich auf ihren Lippen fest und blieb auch auf der Zunge kleben.

Jill schloß die Augen.

Dann weinte sie. Nichts mehr sehen, nichts mehr hören, Trauer und Schmerz erfüllten sie. Nie hätte sie gedacht, so etwas zu erleben, niemals!

Der Felsen gab ihr Halt. Sie saß auf ihm wie auf einer Brücke. Aber sie traute sich nicht, ihn zu verlassen, weil sie Furcht vor der Erdspalte hatte.

Etwas tanzte vor ihren geschlossenen Augen einher. Es irritierte Jill, deshalb öffnete sie die Augen.

Sie sah das Licht!

Es war da, es bewegte sich nicht mehr. Es stand über dem Spalt. Ein roter Ball, an seinen Rändern leicht zerfasernd, eine Botschaft, die grausam und gefährlich war.

Das Licht hatte gewonnen! Es schien sie auszulachen, als wollte es ihr beweisen, wie wenig gut sie war. Daß sie als Mensch nur verlieren konnte.

Jills Gesicht war ebenso mit Staub bedeckt wie die Lippen, die sie nun bewegte. »Warum…?« fragte sie und schluckte. »Warum nur?«

schrie sie plötzlich.
Das Licht gab ihr keine Antwort…

***

Delphi hatte es nicht genau gesehen, dazu war sie zu weit entfernt vom Ort des Geschehens. Aber sie hatte es gehört, sie wußte, was geschehen war. Sie hatte die Flucht der Vögel mitbekommen, das Grollen tief in der Erde, und sie hatte auch den rötlichen Schein jenseits des Sees entdeckt, wo die schmale Uferstraße verlief.

Delphi hatte gebetet und war verzweifelt. Sie fühlte sich matt. Der Druck einer gewaltigen Tonnenlast lag auf ihren Schultern, so daß sie es kaum schaffte, sich zu bewegen. Sie hatte es nicht nur geahnt, sie wußte es, denn sie war diejenige gewesen, auf die niemand hörte, obwohl die Erde sie gewarnt hatte.

Die Mutter Erde!

Es lohnte sich, über sie nachzudenken, denn sie war ebenfalls ein Lebewesen. Genau wie die anderen, die Zwei- und Vierbeiner, die auf ihr lebten. Sie existierte, sie hatte Gefühle, sie verspürte Schmerzen, sie war geduldig, aber nicht endlos geduldig, und sie war jetzt bereit, zurückzuschlagen.

Sie ließ sich die verfluchte Ausbeutung nicht mehr gefallen. Zu lange schon hatten die Menschen den Körper Erde gefoltert und malträtiert. Sie hatte alles mit sich geschehen lassen und schließlich ihre Selbstheilungskräfte mobilisiert. Ja, es mußte so sein, so und nicht anders.

Sie mußte es tun, sie konnte sich nicht zerstören lassen.

Dabei hatte sie immer wieder gewarnt. Vulkanausbrüche, Flutwellen, Überschwemmungen, oderund unterirdische Beben, Erdrutsche, Hurricans und Taifune - die Erde war nicht mehr gewillt, sich ausbeuten zu lassen. Sie stemmte sich dagegen, und Delphi fragte sich, was noch passieren mußte, damit die Menschen endlich nachdachten.

Viel, sehr viel, dann aber würde es zu spät sein, und das stand für die einsame Frau fest.

Sie richtete sich langsam auf. Von ihrer erhöhten Stelle aus konnte sie über den See hinwegschauen, und wieder entdeckte sie das rote Licht. Ein Ball voller Gehässigkeit und Siegesgewißheit. Sie merkte, daß er gewonnen hatte.

Delphi bewegte ihre Hände, auf deren Flächen der Schweiß wie eine glatte Ölschicht lag. Ihre Nasenflügel weiteten sich, als sie die Luft einsaugte.

Nein, so nicht. Bitte nicht so. Die Menschen waren nicht so schlecht, daß sie von der Erde gefressen wurde. Es waren nur einzelne, aber nicht alle. Einzelne vielleicht, aber bitte keine Kollektivstrafe.

Das hatten sie trotz ihrer Fehler nicht verdient.

Delphi schüttelte den Kopf. Sie merkte, wie stark sie durcheinander geworden war. Gedanken wirbelten durch ihren Kopf. Positives und Negatives trafen zusammen, ohne daß dabei ein Ergebnis herauskam. Es hatte auch keinen Sinn, sich weiterhin Gedanken zu machen, wichtig war das Heute, das Jetzt, und da war etwas passiert, für das sie noch keine richtige Erklärung hatte.

Aber sie wollte die Folgen dessen sehen. Der See war nicht groß, und sein Wasser hatte sich auch wieder beruhigt, nachdem die Steine und das Geröll hineingerutscht waren.

Das war auf der anderen Seite geschehen, und genau dort wollte die junge Frau hin.

Delphi machte sich auf den Weg.

***

»Bleib ganz ruhig, ich helfe dir. Ich werde dich von diesem Felsen wegholen, du mußt nur ruhig bleiben. Ich weiß, daß du und ich nichts mehr ändern können, aber wir müssen jetzt das Beste aus unserer Lage machen. Ganz ruhig, ganz ruhig…«

Die Worte der fremden Frau klangen in Jills Ohren noch immer nach. Seltsamerweise aber hatte sie Vertrauen zu dieser Stimme und auch zu der Frau gefunden, und sie hatte alles mit sich geschehen lassen. Sie war mit ihr gegangen, sie hatte die Dinge selbst erlebt, und trotzdem war sie sich vorgekommen wie eine Fremde, die einfach durch eine aufgebaute Kulisse schritt, ohne so recht zu wissen, was sie tun sollte und nur auf die Anordnungen einer Person wartete, die genau Bescheid wußte.

Ein Weg lag hinter ihr. Ein langer oder ein kurzer Weg? Sie wußte es nicht, aber es war jetzt vorbei.

Sie hockte in einem Haus, in einer Hütte, und der warme Kerzenschein streichelte ihr Gesicht. Es tat ihr gut, den Wachs der Kerze zu riechen, denn dieser Geruch erinnerte sie wieder daran, in der normalen Welt zu sein und auch im Leben zu stehen.

Ich lebe!

Zwei Worte nur, aber ungemein bedeutungsvoll. Jill McCall schaffte es, sich diese Tatsache immer wieder reinzuhämmern und ihr klarzumachen, daß sie auch weiterhin existierte, auch wenn sie bisher nur den Schein der Kerzen wahrnahm.

Noch lag ihr Bewußtsein wie unter einer Nebelglocke verdeckt. Die Realität war so weit weg, obgleich sie sich in ihrer Nähe befand. Jill hörte dumpfe Geräusche, die ihr zunächst Angst machten, weil sie wieder an das Rumpeln aus dem Erdinnern erinnert wurde, aber seltsamerweise schaffte sie es, die Angst zu unterdrücken, denn sie stellte fest, daß die Geräusche völlig normal waren, das sie von Schritten stammten, die sie umgaben.

Jemand befand sich in ihrer Nähe. Jemand, der es gut mit ihr meinte. Es mußte die Frau sein, die sie buchstäblich vom Felsen herabgepflückt hatte.

»Hier, du mußt etwas trinken…«

Die Frau hatte sie angesprochen, und Jill war jetzt in der Lage, den Kopf zu drehen. Endlich konnte sie selbst handeln und mußte sich nicht auf andere verlassen.

Sie öffnete die Augen.

Das Gesicht war nicht klar. Es mochte am Licht der Kerzen liegen, das die Züge umschwamm.

Schimmerten die Haare wirklich rötlich, oder lag es nur am Schein? Waren die Augen groß, der Mund weich, die Nase gerade gewachsen? Blickten die Pupillen tatsächlich freundlich? War das Nicken echt? So viele Fragen huschten durch ihren Kopf, aber sie reduzierten sich schließlich auf das Bedürfnis des Körpers, denn die Fremde hatte recht gehabt. Der Durst peinigte Jill.

Sie hob die Arme an, streckte sie aus, und der Becher wurde ihr gereicht. Sie konnte ihn mit beiden Händen umfassen und spürte auch die Wärme des Getränks. Der Duft von Tee drängte sich in ihre Nase. Es war ein Kräutertee, den sie mit langsamen Schlucken trank, wobei sie spürte, wie gut er ihr tat.

»Trink den Becher leer, bitte.«

Jill nickte, ohne die Tasse abzusetzen. Es war kalt gewesen, und auch der Felsen hatte seine Kälte an sie abgegeben. Auf dem Weg hatte Jill ebenfalls gefroren, deshalb tat es ihr doppelt gut, daß man ihr den Becher gereicht hatte.

Sie leerte ihn tatsächlich bis zum Grund, dann wurde er ihr aus der Hand genommen, und erst jetzt stellte Jill fest, daß man über ihren Körper eine Decke ausgebreitet hatte.

Sie reichte beinahe hoch bis zu den Schultern, hatte die Arme aber freigelassen.

»Geht es dir besser?«

»Ja.«

»Möchtest du noch einen Schluck?«

»Nein.«

»Hast du Hunger?«

»Auch nicht…«

Die Fragen waren leise gestellt worden, und Jill hatte auch ebenso leise geantwortet. Jetzt dachte sie über die Stimme nach, und ihr kam in den Sinn, wie sehr sie den Klang mochte. Er war so weich, er war herrlich angenehm, er war beruhigend, er vermittelte einen Frieden, den sie so stark vermißt hatte.

Diese Nacht war schrecklich gewesen. Ein Zerrbild des Schreckens, und sie hatte einen Toten gefordert.

Jill weinte, als sie an Don Morgan dachte. Sie waren beide mit großem Optimismus losgefahren, um in einem rätselhaften Fall zu recherchieren, aber sie hatten nicht gedacht, daß er derartige Ausmaße annehmen würde.

Als sie das schabende Geräusch hörte, wurden ihre Gedanken unterbrochen, und sie schaute hoch.

Die Fremde war dabei, einen Stuhl in ihre Nähe zu rücken. Es war ein alter, hölzerner Schaukelstuhl, auf dem ein buntes Kissen lag. Die Farben leuchteten frühlingshaft hell, und Jill McCall freute sich über diesen Anblick.

Die fremde Person setzte sich so hin, daß sie Jill anschauen konnte. Sie trug eine Hose und einen dicken Pullover, dessen Farbe in einem rostigen Rot schimmerte. Sie legte die Hände gegeneinander und nickte der Reporterin zu. »Ich bin Delphi…«

Am Vortag noch hätte sich die Frau über diesen Namen gewundert, doch heute fehlte ihr einfach die Kraft, danach zu fragen. So nahm sie ihn einfach hin.

»Wie heißt du?«

»Jill… Jill McCall.«

»Dann heiße ich dich bei mir willkommen, Jill. Du kommst nicht aus diesem Land - oder?«

»Nein, aus London.«

Delphi nickte und umschlang ihr rechtes Knie mit beiden Händen. »Willst du reden?« fragte sie leise.

Jill lächelte verloren. »Soll ich das? Muß ich das?«

»Du sollst und mußt gar nichts, Jill. Es liegt einzig und allein an dir, aber es wäre besser, denke ich. Der Mensch muß sich von einem traumatischen Erlebnis befreien. Es ist gut, wenn er spricht und wenn es jemand gibt, der ihm zuhört.«

»Wenn du meinst…«

»Bitte, Jill.«

Die Reporterin überlegte. Sie war noch zu durcheinander und wußte nicht so recht, wie sie anfangen sollte. Sie setzte sich etwas höher hin und bemerkte erst jetzt das Feuer in dem steinernen Kamin.

Die Flammen erinnerten stark an das rote Licht, mit dem das Unheil begonnen hatte. Jill verkrampfte sich. Erst als sie den Kopf wieder gedreht hatte, ging es ihr besser.

»Wo soll ich beginnen?«

»Von vorn, wenn möglich.«

»Ja, das ist gut.«

Jill McCall erzählte. Sie begann wirklich von vorn, denn sie fing in London an und berichtete von einem Auftrag, den sie und ihr Kollege bekommen hatten. Ihr fiel nicht auf, wie gespannt Delphi zuhörte, denn die geheimnisvolle Frau verspürte in ihrem Innern einen großen

Triumph, da sie es schließlich gewesen war, die durch ihre Berichte einiges in Bewegung gesetzt hatte. Es hatte zwar lange gedauert, vielleicht sogar zu lange, aber jetzt waren Menschen aufmerksam geworden und hatten auch gehandelt. Leider hatte einer von ihnen sein Leben lassen müssen, aber es war gleichzeitig der Beweis dafür, daß die Zeiger der Umweltuhr schon auf fünf vor zwölf standen.

Delphi hörte immer gespannter zu. Jill redete sich alles von der Seele. Zuerst sprach sie leise, je mehr sie sich allerdings in die Erlebnisse vertiefte, um so schneller und auch lauter sprach sie. Sie schämte sich auch ihrer Gefühle nicht, weinte zwischendurch, bewegte sich manchmal hektisch, legte auch eine kleine Pause ein, um sich die Nase zu putzen, und sie endete damit, daß sie auf dem Felsen gesessen hatte und schließlich von einer Fremden gerettet worden war.

»Ich bin keine Fremde für dich, Jill. Ich bin eine Freundin, die es gut mit dir meint.«

»Das weiß ich jetzt.«

»Und ich bin auch gleichzeitig die Person, die den Anstoß gegeben hat«, erklärte sie.

Jills Augen weiteten sich. »Wieso?«

»Ich habe die Berichte geschrieben.«

»Welche?«

»Ich schickte mein Wissen an die entsprechenden Zeitungen. Aber meine Beobachtungen wurden nicht ernst genommen oder einfach unterdrückt. Man kennt das ja, der Tourismus ist wichtiger. Nichts darf den Frieden stören.«

»Frieden?« fragte Jill nach einem tiefen Atemzug. »Gibt es den denn noch? Oder was ist hier passiert?«

»Ich bin mir auch nicht sicher«, erklärte Jill. »Zumindest steht dieser Frieden auf tönernen Füßen.«

»Da hast du recht. Die Natur läßt sich nichts mehr gefallen.«

Delphi wollte ihr nicht zustimmen. »Ich denke nicht, daß es direkt die Natur ist. Lange genug habe ich überlegt. Es ist die Erde selbst, die sich gegen ihre Bewohner auflehnt, denn auch die Erde ist ein Lebewesen. Diese Theorie vertrete ich zumindest. Sie lebt, sie wird geführt und läßt sich führen. In ihrem Innern lebt etwas, das über unaussprechlich lange Zeiten verborgen geblieben war. Es hat lange alles hingenommen, das aber ist nun vorbei. Die Erde rächt sich.«

Jill runzelte die Stirn. Sie war zwar im Kopf wieder etwas freier geworden, aber noch zu durcheinander, um die Dinge konkret begreifen zu können. »Ich muß darüber nachdenken, und ich kann dir auch irgendwie nicht folgen. Ist denn das Licht die Erde? Du kennst es doch, du hast es bestimmt gesehen.«

»Und ob ich es kenne.«

»Was ist dieses Licht?«

Delphi hob die Schultern. »Du glaubst nicht, wie oft ich mir die Frage schon gestellt habe, ohne allerdings eine Antwort zu finden. Dieses Licht steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem, was ich gesagt habe. Es ist gewissermaßen ein Vorbote, es ist schön und schrecklich zugleich. Jedenfalls ist es faszinierend für denjenigen, der es sieht.«

Jill schnaufte. »Ist es ein Irrlicht?«

»Kann sein.«

»Ein Geist?«

»Auch möglich.«

»Aber es tötet…«

Delphi nickte.

Jill räusperte sich vor der nächsten Frage. »Hast du schon darüber nachgedacht, es zu vernichten? Es ist ja ein Mörder, wenn ich es richtig sehe.«

Delphi lehnte sich gegen den Stuhlrücken, und das Möbel begann zu schaukeln. Sie schaute gegen die Decke mit den dunklen Balken und den hell gestrichenen Stellen dazwischen, dann wiegte sie den Kopf und murmelte: »Ich weiß nicht, ob man es als Mörder bezeichnen soll. Das Licht ist etwas, das eine gemarterte und gequälte Kreatur namens Erde ausgeschickt hat, um sich zu rächen. Es sind komplizierte Vorgänge, da bin ich mir sicher, und ich versuche, sie in eine einfache Formel zu bringen, was nicht leicht ist.«

»Das kann ich mir denken.« Jill schaute sich um. »Und du lebst ganz allein hier?«

»Ja, und es ist wunderbar.«

»Hast du keine Angst dabei?«

Delphi zog ein erstauntes Gesicht. »Angst?« wiederholte sie ungläubig. »Himmel, wieso soll ich Angst haben?«

»Na ja«, Jill war etwas aus dem Konzept geraten. »Vor der Einsamkeit hier. Du lebst allein, wie ich mir denken kann, und du bist eine Frau, abgesehen von allen Emanzipationsgedanken, da ist…«

Sie winkte mit beiden Händen ab. »Nein, Jill, du liegst nicht richtig. Diese Einsamkeit ist wunderbar. Ich habe sie selbst gewählt, sie fasziniert mich, und ich bin akzeptiert worden von den Menschen, die mir hin und wieder begegneten oder noch immer begegnen. Ich fahre manchmal in den nahegelegenen Ort, um etwas einzukaufen, und ich fühle mich hier wohl, auch wenn mein Haus nicht komfortabel ist, aber es paßt zu mir und meinen Tieren.«

»Du hast Tiere?«

»Ja, einige Schafe noch.«

Jill hatte den düsteren Tonfall bemerkt. »Warum sagst du das in dem Ton, Delphi?«

»Weil ich traurig bin, denn die meisten von ihnen sind umgekommen. Es war ja nicht das erste Beben, das diese Gegend hier erschüttert hat, und es hat meine Tiere erwischt.«

Jill McCall holte Luft. »Sind sie auch verschlungen worden?«

»Verschlungen und ertrunken. Sie rannten in ihrer Panik ins Wasser, einige stürzten auch über Felsen hinweg und wurden zerschmettert. Es war furchtbar für mich.«

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Jill mit leiser Stimme. »Aber dann hast du nicht recht, wenn du dich auf die Seite der Erde oder dieses Lichts stellst.«

»Wie meinst du das?«

»Ich bin keine Expertin, doch ich frage mich, warum sich die Erde auch an dir rächen will. An dir und deinen Tieren? Du hast ihr nichts getan, im Gegenteil, du willst den Frieden, du willst endlich, daß die Menschen aufhören, diesen Planeten zu plündern. Aber man hat es dir nicht gedankt, wenn ich dich so höre.«

»Das stimmt nur bedingt«, gab Delphi zu. »Ich stehe nicht unbedingt auf der Seite der Erde. Oder nicht mit Haut und Haaren. Ich weiß schon um die Gefahren, und ich denke auch, daß man sie wieder in die Schranken weisen muß.«

Jill kam mit der Antwort nicht zurecht. »Das hört sich aber seltsam an. Du betrachtest die Erde als Gegner…?«

»Nein, nicht die gesamte. Ich bin dafür, daß dieser Raubbau gestoppt wird, aber ich will nicht, daß Menschen zu Tode kommen. Unschuldige Personen wie dein Kollege. Deshalb muß etwas getan werden. Es muß sich jemand aufraffen und gegen die Mächte stemmen, die frei wurden und im Prinzip nicht anders sind, als diejenigen, die ihren Profit aus der Erde ziehen. Verstehst du?«

»Nur unvollkommen«, gab Jill zu.

»Dann will ich konkreter werden. Wir müssen das Licht zerstören.«

Die Reporterin saß unbeweglich auf ihrem Platz. Die Augen geweitet, den Mund nicht ganz geschlossen, und sie atmete heftig durch die Nase ein. »Das ist ein Schlag«, gab sie flüsternd zu. »Für dich ist das Licht ein Feind?«

»In jedem Fall.«

»Warum?«

»Weil es nicht gut ist.«

Jill hob die Schultern. »Das mußt du mir erklären. Wie kannst du merken, ob etwas gut ist oder nicht?«

»Ich spüre es.« Delphi deutete auf ihre Herzgegend.

»Akzeptiert.« Jill nickte. »Ja, ich akzeptiere es. Ich bin es durch meinen Beruf gewohnt, nachzufragen. Wie ist es möglich, daß du es spürst?«

»Weil es Menschen gibt, die mehr oder weniger mit der Natur

verbunden sind. Ich gehöre zur ersten Kategorie. Ich habe gemerkt, daß auch die Erde nicht nur gut ist. Daß in ihnen etwas wohnt oder lauert, daß wir durchaus als eine Gefahr ansehen können, und dieses Licht ist für mich eine Gefahr. Also muß es zerstört werden.«

»Das verstehe ich«, murmelte Jill nach einer Weile. Sie schaute auf die graue Decke, die ein wenig von ihrem Oberkörper nach unten gerutscht war. »Aber warum versuchst du es allein? Weshalb suchst du dir keine Helfer, die ebenso denken wie du.«

»Das habe ich in Angriff genommen, meine Liebe. Seit ihr nicht gekommen? Wolltet ihr mir nicht helfen? Meine Berichte, die ich abschickte, waren im Prinzip Hilferufe. Hier oben in der Einsamkeit des schottischen Hochlandes nimmt etwas seinen Anfang oder hat etwas seinen Anfang genommen, das wir stoppen müssen, bevor es sich auf dem gesamten Globus ausbreiten kann.« Sie lächelte.

»Wenn ich mal ganz pathetisch werden soll, dann kann ich sagen, daß von dieser Stelle aus die Rettung der Welt beginnen muß. So und nicht anders ist es zu verstehen.«

»Und das willst du schaffen?«

»Ich nicht allein.«

Jill hatte den Blick der Freundin sehr wohl bemerkt, der ihr galt, und sie schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, ich weiß, was du meinst, aber ich fühle mich einfach zu schwach, um an deiner Seite kämpfen zu können. Das sage ich dir ganz ehrlich, Delphi.«

»Schade.«

»Es stimmt.«

Delphi lächelte. »Nicht ganz, meine Liebe. Einen Unterschied gibt es noch immer.«

»Und welchen?«

»Du hast überlebt, Jill, und du kannst weitermachen. Wenn auch nicht hier, dann in London. Du bist in der Lage, Berichte zu schreiben, die die Welt aufhorchen lassen. Schreibe deine Erlebnisse nieder und versuche, sie in die entsprechenden Gazetten zu bringen. Sie müssen dort erscheinen und am Gewissen der Welt kratzen. Das ist meine Meinung und auch meine Forderung.«

Jill antwortete nicht. Sie dachte nach und hielt den Kopf dabei gesenkt. Erst nach einer Weile übernahm sie wieder das Wort. »Es wird nicht einfach werden, Delphi, überhaupt nicht einfach, das kann ich dir sagen.«

»Ich weiß.«

»Und was soll ich deiner Meinung nach tun? Kannst du mir denn keinen Rat geben?«

»Doch, das kann ich. Bis zum Anbruch der Morgendämmerung haben wir noch genügend Zeit. Ich glaube nicht, daß dieses Licht noch einmal erscheinen und Unheil anrichten wird. Überschlafe die Sache,

und morgen reden wir weiter. Falls du nicht schlafen kannst, werde ich dir einen Kräutertee brauen, der dich beruhigt. Was meinst du?«

Jill McCall nickte. »Ich nehme den Tee.«

»Das dachte ich mir.«

»Und wo kann ich mich hinlegen?«

Delphi reichte ihr die Hand. »Komm, ich führe dich in die Schlafkammer. Dort stehen zwei Betten. Du wirst dich mit einer wunderbar weichen Schafswolldecke zudecken können und wirst in den nächsten Stunden alles Schreckliche vergessen.«

»Meinst du?«

»Mein Wort darauf.«

Da erhob sich Jill McCall und folgte der für sie nicht mehr fremden Person. Sie hatte den Eindruck, Delphi schon immer gekannt zu haben, und sie fühlte sich bei ihr gut aufgehoben. An ihren Kollegen wollte sie nicht mehr denken, nicht mehr in dieser schrecklichen Nacht…

***

»Verdammt, was ist das denn?« Bill hatte die Worte gesprochen und mich aus meinem Dahindösen geweckt, auch deshalb, weil er zugleich mit dem Ausspruch auf die Bremse getreten hatte, und so war unser dunkelblauer Jeep zum Stehen gekommen.

Ich war von den Gurten »aufgefangen« worden. Noch immer etwas benommen schaute ich ziemlich dumm aus der Wäsche, aber Bill reagierte nicht darauf, denn er war dabei, die Tür zu öffnen und den Wagen zu verlassen.

Ich blieb sitzen, rieb meine Augen, schaute durch die Scheibe und glaubte zu träumen.

Es gab die Straße nicht mehr!

Das heißt, sie war schon vorhanden, aber irgendeine Kraft hatte sie in der Mitte aufgerissen und dabei in zwei Hälften geteilt, was für mich, der ich noch nicht voll da war, eher einem Alptraum glich als der Realität hier in den Highlands.

Bill Conolly stand vor dem Wagen, hatte sich zur Seite gedreht und winkte mir heftig zu.

Ich löste den Gurt, stieg ebenfalls aus und blickte auf den Boden, dessen Risse einem gewaltigen Spinnennetz ähnelten.

Ich trat vorsichtig auf, doch der Boden hielt.

Ich blieb neben Bill stehen, der sich selbst zunickte und auch mit sich sprach. »Da haben wir den Salat, das ist neu, davon haben wir nichts gehört.«

»Und auch nicht gelesen«, fügte ich hinzu.

»Sehr richtig.«

Wir schwiegen beide, denn wir brauchten diese Pause einfach, um

unseren Gedanken nachzuhängen. Es war ein wirklich wunderschöner Herbsttag mit einem azurblauen Himmel, auf dem sich kein Wolkenstreifen abmalte, und unser Flug hätte besser nicht sein können. Auch die Fahrt vom Airport in Richtung Norden, hinein ins Hochland, war glatt und sicher verlaufen. Selbst auf den Nebenstrecken waren wir gut vorangekommen, nun aber standen wir vor einem Rätsel: den Rissen auf der schmalen Straße.

Links von uns schimmerte hell bis dunkelgrün die Oberfläche eines kleinen namenlosen Sees, denn die großen und bekannten Lochs lagen zwar auch auf der Route, aber weiter nördlich und hinter den Hügeln, die nur teilweise bewaldet waren, ansonsten wirkten sie wie karge, aber durchaus reizvolle Almen.

Das Wasser mußte einen Teil des Hangs geschluckt haben, denn die die Veränderung begleitenden Kräfte hatten das Gleichgewicht der Natur auch zerrissen, und am Hang war es zu Verwerfungen und Erdrutschen gekommen, wobei ein großer Teil des Gerölls im See sein Grab gefunden hatte und nur noch Reste auf dem Hang lagen, der aussah, als wäre er von einem gewaltigen, Spaten aufgewühlt worden.

»Du bist der Fachmann, John«, sagte Bill.

»Ach ja? Wofür?«

»Für unerklärliche Ereignisse. Deshalb könntest du auch eine Erklärung oder einen Rat geben.«

»Das würde ich gern, aber ist ein Erdbeben wirklich so unnatürlich, frage ich mal?«

»Im Prinzip nicht, aber in dieser Gegend schon.«

»Was folgerst du daraus?«

»Daß wir beide hier genau richtig sind, mein Freund. Es war ein Glücksfall, daß ich dich dazu habe überreden können, nach Schottland zu fahren. Jetzt kannst du etwas für deine alte Heimat tun, denn das hier ist unerklärlich.«

»Es kommt darauf an.«

Bill blickte mir beinahe böse in die Augen, »Glaubst du noch immer an deine Erdbeben-Theorie?«

»Warum nicht?«

»Schlag dir das aus dem Kopf. Was wir hier sehen, ist durch eine andere Kraft entstanden.«

»Durch welche?«

Der Reporter wies mit dem ausgestreckten rechten Zeigefinger in die Spalte hinein. »Da unten lebt, wohnt und lauert etwas, das die Schuld daran trägt.«

»Wer denn?«

»Was weiß ich! Ein Erdgeist oder…«

»Hör auf, Bill. Wir haben bisher noch keinen Beweis. Die Risse auf dieser Straße nehme ich nicht als Beweis für eine übersinnliche

Existenz. Da muß man mir schon mit Beweisen kommen.«
»Das reicht dir nicht?«
»So ist es.«
»Willst du in die Spalte hineinklettern und nach dem Übeltäter suchen?« fragte Bill.
»Ich werde mich hüten.«
»Gut, was sollen wir tun?«
Ich drehte den Kopf und schaute gegen den Wagen. »Am besten wäre es, wenn wir drehen und wieder zurückfahren. Hier kommen wir nicht weiter. Vielleicht können wir auch einen Bogen schlagen und diese Straße so umfahren, daß wir sie wieder an einer Stelle erreichen, wo sie normal weiterläuft. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich dieser Riß bis in die Unendlichkeit hinzieht.«
»Das sicherlich nicht.«
»Allerdings hat das Zeit«, schränkte ich ein. »Ich möchte mir zuvor die Spalte schon genauer anschauen.«
»Also willst du doch hinein?«
»Unsinn, Bill. Ich wandere an der rechten Seite entlang. Da ist der Weg noch fest.«
Dort begann ein Hügel, ein Abhang, eine Böschung. Mal mehr, mal weniger steil. In der Ferne und noch vor der Kurve sah ich das Grau einer Felswand.
»Ich warte hier«, sagte Bill.
»Okay.«
So machte ich mich auf den Weg. Ich konnte mich nicht sehr schnell bewegen und mußte meine Füße immer seitlich gegen den Untergrund stemmen, der leider relativ weich und rutschig war. So war ich für jeden Stein dankbar, der aus dem Grün hervorschaute, denn dort fand ich einen besseren Halt.
Und ich vergaß natürlich nicht, immer wieder in den Erdriß zu schauen, der ziemlich breit war.
Manchmal rückten die Seiten enger zusammen, dann klafften sie wieder auseinander, und der gesamte Riß hatte sich auch nicht gerade in die Erde gegraben, er lief in Schlangenlinien weiter und zeigte an den Innenrändern viele gezackte Stellen, die wie Zähne vorragten.
Am Grund entdeckte ich nichts, denn es war bereits zu dunkel. Selbst das helle Licht schaffte es nicht, die Spalte auszuleuchten. Ich hatte wirklich damit gerechnet, einen Hinweis auf diesen Vorgang zu entdecken. Je weiter ich jedoch ging, um so enttäuschter wurde ich schließlich.
Da war nichts zu machen, und sehr bald kam ich auch nicht weiter, denn in der Kurve wuchs das eine Ende der felsigen Wand hoch, die aussah, als gehöre sie hier gar nicht hin und wäre nur als Provokation in die Landschaft hineingestellt worden.

Ich mußte umkehren. Es war auch nicht weiter schlimm, denn nahe der Felswand endete die Spalte, in die ich noch einen allerletzten Blick warf.

Das war mein Glück, denn diesmal entdeckte ich etwas. Es war ein großer Gegenstand, der beim Aufbrechen des Wegs verschluckt worden sein mußte. Er war in die Tiefe gefallen, klemmte jetzt fest, und es war für mich nicht zu erkennen, ob er nun auf dem Grund lag oder sich noch ein Stück davon entfernt befand.

Ich drehte den Kopf und schaute dorthin, wo Bill neben dem Jeep stand. Er sah mein beruhigendes Winken und grüßte zurück.

Ich hatte mich auf meinem Weg weit oberhalb der frischen Erdspalte bewegt. Um den Rand zu erreichen, mußte ich mich zwei, drei Körperlängen nach unten gleiten lassen, was ich auch vorsichtig in Angriff nahm, denn mich interessierte der Gegenstand schon, der von dieser Schlucht verschluckt worden war.

Jedenfalls war er relativ kantig, und ich vermutete daß jemand mitsamt seinem Fahrzeug von der Erdspalte verschluckt worden war.

Am Rand der Spalte gab es eine genügend breite Fläche, an der ich in die Hocke gehen konnte. Ich hielt jetzt die kleine Leuchte in der rechten Hand und leuchtete in die Tiefe. Tatsächlich, da steckte ein Geländewagen in der Tiefe.

Für einen Moment bewegte ich mich nicht, denn meine Gedanken kreisten um den Fahrer des Wagens. Hatte er es geschafft, sein Fahrzeug rechtzeitig genug zu verlassen? Oder war er mit dem Auto in die Schlucht gestürzt?

Ich bewegte meinen rechten Arm und strich mit dem Kegel der Lampe ein eingeklemmtes Hindernis ab. Der Blickwinkel war einfach zu schlecht, und so erkannte ich nicht, ob sich noch jemand in dem Fahrzeug befand.

Schon seit einigen Sekunden war mir ein ungewöhnlicher Geruch aufgefallen, der aus der Tiefe aufstieg. Es roch nicht verbrannt oder verkohlt, sondern ungewöhnlich scharf und klar. Der Geruch war schwer zu beschreiben. Ich selbst wußte nicht einmal, ob ich ihn als positiv oder negativ einstufen sollte.

Ein derartiger Geruch entstand auch, wenn es zu hohen elektrischen Entladungen kam. Bei Gewittern, zum Beispiel, und so etwas Ähnliches konnte hier durchaus entstanden sein, auch wenn vieles fraglich war.

Die Fragen blieben auch. Ich würde hier, wo sich nichts veränderte, kaum Antworten finden. Auch wußte ich nicht, wie lange die Spalte schon Bestand hatte, und Bill und ich schienen die ersten gewesen zu sein, die sie überhaupt entdeckt hatten. In die Einsamkeit, abseits der Touristenwege, verirrte sich kaum ein Mensch.

Ich mußte mich auf den Rückweg machen und so schnell wie

möglich die Behörden informieren.

Auch wenn die Strecke nur wenig befahren war, mußte sie gesperrt werden, denn diese Spalte war lebensgefährlich.

Bei meinem Freund Bill hatte sich nichts verändert, aber er sah mir an, daß es bei mir der Fall gewesen war, denn er fragte auch: »Du hast etwas entdeckt, nicht wahr?«

Ich lehnte mich gegen die Kühlerhaube und spürte den Druck des Kotflügels im Rücken. »Ja, ich habe etwas gesehen. Ein Geländewagen ist in die Spalte gestürzt.«

»Großer Gott«, flüsterte Bill, »und der Fahrer?«

Ich hob die Schultern. »Es war nicht zu erkennen, ob er sich noch im Fahrzeug befand. Wir müssen jedenfalls zurück und die Behörden alarmieren.«

»Bis wohin?«

»Wie heißt denn der nächste Ort?«

»Moment, da muß ich nachschauen.« Bill verschwand im Wagen und holte die Karte.

Ich blieb derweil vor dem tödlichen Graben stehen und schaute in die Tiefe. Natürlich drehten sich meine Gedanken um dieses Ereignis, aber mir war nicht klar, wieso hier ein plötzliches Erdbeben oder eine Verschiebung in der Erdkruste stattgefunden hatte. Schottland war jedenfalls nicht bebengefährdet. Die Erdspalten paßten dafür zu den Vorfällen, deretwegen wir hergekommen waren.

Bill stand noch nicht neben mir, als ich etwas in der Tiefe des Grabens bemerkte.

Eine Bewegung, rötlich schimmernd.

Ein Licht!

Bill kehrte zurück. Er wollte mich ansprechen, meine harsche Handbewegung stoppte ihn. Gleichzeitig deutete ich mit der anderen Hand in die Tiefe, und Bill sah einen Moment später das gleiche wie ich. Er strich über sein Haar und flüsterte: »Verdammt, das darf doch nicht wahr sein, das ist ein Licht!«

»Genau.«

»Weißt du, wo es herkommt?«

»Nein. Jedenfalls läuft dort kein Erdmännchen mit einer roten Laterne umher.«

»Scherzbold.«

Wir hatten leise gesprochen, als fürchteten wir uns davor, das Licht zu stören, das immer intensiver wurde. Geheimnisvolle rote Funken geisterten durch die Schlucht, die allesamt nur ein Ziel hatten.

Sie wollten sich mit dem größeren Punkt, der inzwischen zu einer Kugel angewachsen war, vereinigen.

»Verstehst du das?« hauchte Bill.

»Wohl kaum.«

»Da sind wir uns ja einig.«

Das Licht oder unheimliche Leuchten dachte gar nicht daran, zu verschwinden. Es fühlte sich in der Tiefe der Spalte pudelwohl, es tanzte hin und her, prallte auch gegen die Seiten der Schlucht, entfernte sich mal von uns, drehte sich dann wieder und kehrte zurück. Es war ein langes Auf und Ab, als wollte uns die rote Kugel beweisen, wozu sie fähig war. Wir konnten nur staunen, wobei dieses Staunen nicht von einem freudigen Ereignis herrührte, denn die Existenz dieses roten Balls bereitete uns schon Sorgen.

Wir wußten beide, daß es bestimmt in einem unmittelbaren Zusammenhang, mit dem Aufreißen der Erde stand, wobei wir eine erneute Gefahr keinesfalls ausschließen konnten. Zumindest ich beobachtete auch die nähere Umgebung der Spalte, wo sich allerdings nichts verändert hatte.

Nur der rote Ball tanzte durch die schmale Schlucht, tickte mal nach oben, fiel wieder hinein, turnte an den Wänden entlang, wo sich manchmal winzige Funken lösten, die aber nicht an den Stellen blieben, sondern sich wieder mit der Kugel vereinigten.

»Was geht da vor?« murmelte Bill.

»Zumindest nichts Gutes.«

Ich hatte kaum ausgesprochen, als das rote Licht zu einer letzten Bewegung ausholte. Diesmal schoß es in die Höhe wie ein hart getretener Ball. Es jagte aus der Schluchtöffnung hervor, raste in die Höhe, als wollte es sich mit dem Blau des Himmels zusammentun.

Wir verfolgten den Weg der Kugel, die einen bestimmten Punkt erreichte, dort kurz stehenblieb und dann blitzartig in die Tiefe sackte.

Fiel es wieder in die Schlucht?

Nein, so weit kam es nicht. Die Kugel blieb über der Öffnung stehen, in einer Höhe, die auch uns erreichte, so konnten wir den roten Ball direkt anschauen.

Noch nie zuvor hatten wir ihn derart aus der Nähe gesehen, und wir waren innerlich gespannt.

Bill konzentrierte sich auf die Kugel, ich ebenfalls. Sie hatte einen Kern, der nicht so rot war wie die Ränder. Das Zentrum gleißte beinahe gelb. Zu den Rändern hin verschwand das Gelb, ging über in ein tiefes Rot, das an den Umrissen flackerte und irisierte. Es flogen aber keine Funken zu den Seiten hin weg, die Kugel oder der Ball blieb ein geschlossenes Ganzes.

»Wie eine Welt für sich«, murmelte Bill. »Wie ein kleiner Planet, der sich noch im Stadium der Geburt befindet.«

Ich hatte nichts gegen den Vergleich einzuwenden, fügte aber auch nichts hinzu, sondern konzentrierte mich einzig und allein auf diesen runden Feuerball.

War es Licht? Oder war es Feuer? Ich überlegte, ob es eine Botschaft

gab, die uns allein galt, aber auch das war nicht der Fall. Zumindest spürte ich nicht den Versuch eines Kontakts, wobei ich allerdings davon ausging, daß dieses Licht geleitet wurde.

Da steckte eine Kraft dahinter, mit der ich nicht zurechtkam. Ich wollte einfach nicht akzeptieren daß der Ball aus dem Nichts entstanden war. Er hatte sich geformt, zusammengesetzt, er war geleitet worden, jemand mußte hinter ihm stehen und ihm auch die Ziele zeigen.

Bill verfolgten ähnliche Gedanken, als er flüsterte: »John, der… der… schaut uns an. Das ist wie ein Auge, das beobachtet, verstehst du? Wie ein Auge - aber aus der Hölle.«

Hatte er recht? Steckte etwas Böses in diesem Ball? Wurde er durch eine uns unbekannte Schwarze Magie aus dem Erdinnern gelenkt? Normal war er zumindest nicht, und durch ihn wurde ich wieder an die Lichtreflexe erinnert, die mich bei meinem letzten Abenteuer, dem UFO-Fall, begleitet hatten.

»Man könnte auf die Kugel schießen«, schlug Bill vor.

»Und dann?«

Er ging nicht auf meine Frage ein. »Und zwar mit geweihten Silberkugeln. Der Ball steht dort wie ein Ziel. Wie ist es, John, willst du es versuchen?«

»Warum?«

»Ich glaube inzwischen, daß in diesem Licht keine freundschaftliche Kraft steckt.«

Der Meinung war ich auch. Ich wunderte mich zudem über das Material, ja, Material, denn trotz der fluoreszierenden Umrisse kam mir die Kugel vor, als wäre ihr Inneres durch eine Glaswand geschützt.

Also ein mit rotem Licht gefüllter Glasball.

Ich zog die Waffe. Dabei wurde ich von dem roten Ball beobachtet. Zumindest schien es so.

Es passierte nichts. Man ließ mich die Beretta ziehen, die ich in der rechten Hand hielt.

Ich versuchte, mir einen Schießstand vorzustellen, an dem Kollegen und ich hin und wieder übten.

Den Arm vorstrecken, das Schußgelenk abstützen, das alles war mir in Fleisch und Blut übergegangen. Es war ja nichts dabei, auf ein Ziel zu schießen, das nicht lebte, aber in mir steckte eine Nervosität, die ich mir nicht erklären konnte.

Machte ich etwas verkehrt? Wollte mich dieses zittrige innere Gefühl warnen?

Von meinem Kreuz jedenfalls spürte ich nichts. Es hatte sich nicht erwärmt, es war neutral geblieben. Sollten wir es bei der Kugel mit einer Magie zu tun haben, dann sprach sie jedenfalls nicht auf mein geweihtes Silberkreuz an.

Es wehte nur ein leichter Wind, der durch unsere Haare fächerte. Ich zielte genau - und drückte ab.

Der Schuß klang seltsam laut. Er warf Echos, die bis über den See hinwegglitten.

Eine Kugel ist schnell und mit den Augen nicht zu verfolgen. Trotzdem versuchte ich herauszufinden, ob die Kugel genau in das Ziel einschlug, und das sah ich.

Das geweihte Geschoß rammte in die Mitte hinein. Ich wartete auf das Zerplatzen der Kugel, aber es geschah nicht. Das geweihte Silbergeschoß fuhr hindurch, als wäre der rote Ball als Ziel überhaupt nicht vorhanden.

Pech gehabt…

Ich ließ den rechten Arm sinken, schon ein wenig enttäuscht. Zudem war die Kugel an derselben Stelle stehengeblieben, sie hatte das Geschoß ignoriert und bewegte sich auch jetzt nicht. Der Ball schien an einem Faden zu hängen.

»Das ist es dann wohl gewesen«, sagte Bill enttäuscht.

»Ich denke auch.«

Wir irrten uns beide. Urplötzlich geriet Bewegung in die Kugel. Diesmal raste sie nicht in die Höhe, tauchte auch nicht in die Schlucht ein, sondern fegte auf uns zu, als wollte sie uns zerstören.

»Deckung!« schrie ich.

Wir duckten uns.

Zumindest ich spürte das Huschen oder den Windzug dicht an meinen Haaren, dann hörte ich etwas klirren, drehte mich und sah, daß die Kugel die Frontscheibe des Jeeps durchschlagen hatte. Sie war auf dem Rücksitz gelandet, wo sie armhoch sprang und zerbrach, eingehüllt in einen roten Regen.

Das kannten wir schon, das war nicht tragisch, aber diesmal lief es anders ab.

Im Nu schlugen die Flammen hoch und hatten wenig später den gesamten Innenraum des Jeeps erfaßt.

Da wurde es für uns Zeit, nach einer Deckung zu suchen!

***

Nebeneinander rannten wir her. Wir hatten uns für die linke Seite entschieden, denn dieser Weg zum See hin war besser zu laufen als der steile über den Hang.

Ein brennender Wagen, der leicht explodieren konnte, das hatte uns gerade noch gefehlt. Wir hielten die Köpfe regelrecht eingezogen, als warteten wir darauf, daß uns die glühenden Reste des Jeeps um die Ohren flogen, aber hinter uns tat sich nichts.

Als ich mit einem langen und unfreiwilligen Spagat ausrutschte, da blieb auch Bill stehen und schaute zurück.

Wir sahen den Rand der Straße, aber nicht den Wagen, weil er von der Kante verdeckt wurde.

Doch er leuchtete!

Das Feuer flackerte noch immer in seinem Innern. Es würde nur Sekunden dauern, bis das Benzin im Tank explodierte und der Jeep zu einer lodernden Fackel wurde.

Wir staunten nicht schlecht, als die Kraft des Lichtballs den schweren Jeep in die Höhe wuchtete.

Er schwebte über die Straße!

Es war so unglaublich, daß uns dieser Anblick faszinierte und wir uns nicht bewegten. Ich hatte mich wieder aufgerafft, stand ziemlich gerade, während Bill seinen Oberkörper vorgebeugt hatte und aussah wie jemand, der nicht glauben wollte, was er sah.

Noch schwebte der Jeep über der Straße. In seinem Innern flackerte das Feuer. Die Flammenzungen brannten nicht ruhig, sie veranstalteten einen regelrechten Tanz. Sie huschten von einer Seite zur anderen; sie drehten und reckten sich, als wollten sie mit ihren Spitzen die Decke erreichen, um sie zu streicheln. Der Wagen hätte längst von einer Rauchwolke umhüllt werden müssen, das war nicht der Fall, denn durch die offenen Fenster floß kein Rauchfaden.

Feuer ohne Rauch!

Das war nicht normal, obwohl ich es kannte. Aber dafür hatte ich dann einen besonderen Begriff: Höllenfeuer!

Meine Überlegung und Gedanken verschwanden wieder, als ich mitbekam, wie sich der Wagen plötzlich von seinem luftigen Standort löste. Er flog in unsere Richtung. Angetrieben von dem inneren magischen Feuer, bewegte er sich in Richtung Gewässer, und wenn er es erreichen wollte, mußte er über uns hinweggleiten.

Oder er würde auf uns fallen.

Es war noch nicht soweit. Zudem war die Distanz ziemlich groß. Was sich in dem Wagen abspielte, konnte man jedoch sehen. Die Flammen tanzten auf eine ungewöhnliche Art und Weise, sie hüpften und hatten sich zudem verbreitert, wobei die Zungen in ihrem Innern Schatten bekommen hatten.

Schatten?

Ja - schon, wir sahen die dunklen Zeichen, aber das waren nicht nur Schatten, denn diese neuen Gebilde hatten Umrisse wie Gesichter.

Fratzen!

Geisterhaft, tanzend. Das Feuer oder die Lichtkugel setzte sich also aus zahlreichen Fratzen oder geisterhaften Gesichtern zusammen, die sicherlich nicht von unserer Welt stammten, sondern aus versteckten, unheimlichen Dämonenreichen.

In diesem Augenblick erhielten wir den endgültigen Beweis. Wir hatten es hier nicht mit einem geologischen Phänomen zu tun, hier

mischten Kräfte der Magie mit, wobei ich nicht wußte, wie ich sie genau einzuschätzen hatte. Jedenfalls waren sie mir neu.

Der Jeep schwebte noch immer in der Luft. Die Schatten- und Feuergesichter blieben hinter den Scheiben. Urplötzlich wurde der Wagen in unsere Richtung katapultiert.

Er jagte auf uns zu.

Sackte dabei ab!

Kam immer näher.

War blitzschnell!

Mir jagten die Gedanken durch den Kopf. Bei Bill geschah das gleiche, und er handelte einen Sekundenbruchteil früher als ich, als er mit langen Sätzen zur rechten Seite hin weghuschte, sich dann mit einem Hechtsprung zu Boden warf, herumrollte und es tatsächlich schaffte, in einer Geländefalte an diesem zum See hin führenden Abhang eine halbwegs sichere Deckung zu finden.

Ich war zur anderen Seite hin weggespritzt, sah den fliegenden Jeep über mir und warf mich zu Boden.

Das Gras war kalt und naß. Über mir war der Hang aufgerissen, da sah ich die braune Erde wie einen breiten Streifen, und in sie drückte ich meine Finger.

So klammerte ich mich fest, die Beine an den Körper gezogen, um ein möglichst kleines Ziel zu bieten.

Der Jeep erwischte uns nicht. Er knallte trotzdem zu Boden. Wir hörten beide das dumpfe Geräusch, drehten die Köpfe, sahen, wie nahe das Fahrzeug am Ufer stand und dann explodierte.

Ein Bild aus Feuer und Rauch entstand. Schwarzer Qualm wehte durch ein düsteres Rot, aus dem glühende Teile in die Höhe schossen und entweder im Gelände oder im Wasser landeten, das an den getroffenen Stellen fontänenartig aufspritzte.

Der Jeep oder der größte Teil von ihm verbrannte direkt am Ufer. Der schwache Wind trieb uns einen beißenden Geruch entgegen, denn von den brennenden Reifen wallte der pechschwarze, stinkende Qualm träge in die klare Luft des Tages.

Erneute Explosionsgefahr bestand nicht mehr. Wir wollten das Fahrzeug auch erreichen, waren nur gezwungen, einen Bogen zu schlagen, weil uns der Qualm den Atem raubte und einen Teil der Sicht. Mein Freund Bill lief hustend neben mir her, manchmal sprach er auch davon, welches Glück wir gehabt hatten, und ich stimmte ihm durch ein Nicken zu.

Das Wrack verdiente seinen Namen zurecht. Am Ufer des Sees stand nichts anderes als ein verkohltes Gebilde, dessen ursprüngliche Form kaum mehr zu erraten war.

Wir umrundeten es in sicherer Entfernung, und es machte uns nichts aus, daß unsere Füße an einer gewissen Stelle durch das Wasser des

Sees platschten.

Flammen waren kaum noch zu sehen. An vereinzelten Stellen huschten sie fingerlang über das verschmierte Blech. Die Reifen kokelten noch. So schnell würde sich der Geruch nicht verziehen.

»Und damit sind auch unsere Koffer hin!« kommentierte Bill mit bissigem Galgenhumor.

»Es war vorauszusehen.«

»Ach…«

Wir blieben dort stehen, wo uns der Qualm nicht erreichte. »Ja, Bill, das Licht war kein Licht, sondern Feuer. Aber es war noch mehr. Es waren Feuergeister, die in der Erde gehaust haben und ins Freie gelangt sind. Sie müssen mit wahnsinnigen Kräften ausgestattet sein, sonst hätten sie diese Widerstände nicht überwinden können. Was soll's?« Ich hob die Schultern. »Wir haben gewonnen und gleichzeitig verloren.«

»Was haben wir gewonnen?«

»Unser Leben.«

»Da gebe ich dir recht, John. Und verloren? Abgesehen von unserem Gepäck und dem Leihwagen.«

»Wir haben den Glauben daran verloren, daß dies alles eine natürliche Ursache hat. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Erdgeister, Feuergeister aus der Erde, die sich in einem Lichtball konzentrieren und später ihr wahres Gesicht zeigen.«

»Du meinst die Fratzen in den Flammen.«

»Wen sonst?«

»Kann sein. Jedenfalls werden wir jemand unruhig gemacht haben, wer immer es auch ist.«

»Oder er uns.«

»Stimmt auch.«

Ich kam wieder auf das alte Thema zurück. »Du hattest doch nachgeschaut, wie der nächstliegende Ort heißt.«

»Habe ich auch.«

»Und?«

»Garragie Lodge.«

»Verstanden.« Ich klaubte einen winzigen Krümel aus meinem rechten Augenwinkel. »Gab es da nicht noch eine Person, nach der wir Ausschau halten wollten? Eine Frau, eine Warnerin, über deren Namen du gestolpert bist.«

»Sie heißt Delphi.«

»Stimmt. Weißt du, wo wir sie finden können?«

Bill schüttelte den Kopf. Er schaute versonnen über den See, der eine sehr klare Wasseroberfläche zeigte, als gäbe es auf diesem Planeten keine Verschmutzung. Im Wasser spiegelte sich der Himmel.

Da er wolkenlos war, sah er aus wie eine helle Scheibe. »Ich denke

mal, daß wir in Garragie Lodge nach ihr fragen.«

»Die Idee hätte von mir sein können.« Auch ich blickte auf das Wasser. Die blanke Fläche des - sich spiegelnden Himmels verschwand nicht, doch auf ihr erschien eine Irritation, ein Funke, ein Licht, und bei seiner Entdeckung straffte sich die Haut auf meinem Rücken.

Verdammt, es war wieder da!

Ich drehte mich um. Zugleich mit Bill Conolly, und beide hatten wir Mühe, eine Verwünschung zu unterdrücken.

Vor uns schwebte die Kugel, als wäre nichts geschehen…

***

Immer wieder gibt es Augenblicke, wo man die Wut bekommt, die nach kurzer Zeit in Haß umschlägt. Mir erging es so, als ich die verdammte Kugel oder das Killerlicht sah, und mein Freund Bill beschäftigte sich sicherlich mit den gleichen Gedanken, doch auch er schwieg verbissen.

Da war sie wieder. Da stand und schwebte sie vor uns, die Kraft, die wir nicht fassen konnten. Die Macht aus der Erde oder wie auch immer, jedenfalls eine tödliche Bedrohung trotz des harmlosen Aussehens.

Meine Hand zuckte nicht zur Waffe, sie näherte sich nicht mal dem Kreuz, denn ich wußte genau, daß es mir nicht half. Was wir hier erlebten, das war für mich eine Macht, die bisher in der Tiefe der Erde gelauert hatte und sich nun zeigen wollte, um den Menschen zu beweisen, wie stark sie doch ist. Ein tanzender, jetzt allerdings ruhiger Ball, der nur in seinem Innern zuckte wie das Lid seines Auges.

»Was will es?« flüsterte Bill. »Verdammt noch mal? Kennst du die Antwort nicht?«

»Woher denn?«

»Es verhöhnt uns.«

»Kann sein.«

»Es will uns zeigen, wer hier der Sieger ist.«

»Ist auch möglich.«

»Hör auf mit deinen Antworten, John. Sie gehen mir auf den Wecker.« Bill war sauer.

Ich sah ihn neben mir stehen, rot im Gesicht vor Wut und Ärger. Mir erging es nicht anders. Nur hatte es keinen Sinn, wenn wir uns darüber aufregten, wir würden daran nichts ändern. Dieses Licht machte sowieso, was es wollte.

Wie auch jetzt.

Es huschte urplötzlich nach rechts, wobei es noch einen rötlichen Schatten hinter sich herzog. Eine lange Bahn beschrieb die Kugel, bis sie im See eintauchte.

Wieder bekamen wir ein neues Phänomen präsentiert, denn kein

einziger Wassertropfen spritzte in die Höhe, als die Kugel die Oberfläche durchbrach.

Wir verfolgten ihren Weg. Im klaren Wasser zeichnete sich der Ball genug ab, und seine immer stärker werdende Leuchtkraft sorgte für eine Erhellung selbst in den dichten Tiefen des Gewässers, wo nur selten oder nie Sonnenlicht hindrang, aber auch Lebewesen existierten, die sich ihrer finsteren Umgebung angepaßt hatten.

Nun mußten sie das andere Phänomen erleben.

Licht, Helligkeit!

Eine andere Kraft!

Sie gerieten in Panik. In dem See fühlte sich kein Fisch mehr wohl. Sie zeigten sich völlig verstört.

Sie schwammen nicht mehr ihre gewohnten Bahnen, sondern Kreisel, und sie störten sich gegenseitig. Die größeren rasten wie Torpedos in die Schwärme der kleineren hinein.

Andere hetzten pfeilschnell der Oberfläche entgegen, brachten das Wasser dort zum Brodeln, und schaumige Wellen rannen über den See, bevor sie sich am Ufer verliefen.

Dann jagte das Licht wieder hoch.

Zugleich mit einer gewaltigen Fontäne, die zahlreiche Fische mitriß.

Das Licht verließ die Fontäne. Er wirbelte auf das Ufer zu, und der große Wasserstrahl brach zusammen. Die Fische verschwanden wieder im Wasser.

Auch das Licht war aus unserer Nähe geflohen. Wir sahen es jenseits der Straße. Dort stand es wie der Stern zu Bethlehem, der die Heiligen Drei Könige lockte.

Wir folgten ihm noch nicht. Ich hörte Bills scharfes Ausatmen, bevor er fragte: »Verstehst du das?«

»Nein…«

***

Jill McCalls Augen glänzten, als sie den Kaffee sah, dessen Geruch sie schon vorher wahrgenommen hatte, und sie schämte sich plötzlich, daß sie noch im Bett lag und Delphi die Arbeit allein hatte machen lassen. Aber sie war wie tot gewesen und hatte so tief geschlafen, daß es ihr beinahe leid tat: Auch jetzt, wo sie den Kaffee gerochen und die Augen geöffnet hatte, lag in ihren Adern noch das schwere Blei, und auch die Gedanken wollten nur allmählich zurück in die Wirklichkeit finden.

Es klappte besser, als sie sich aufrichtete, eine Hand dabei noch vor die Stirn gepreßt, die Augen halb geschlossen, wobei noch ein leises Stöhnen über die Lippen drang.

Sie schüttelte den Kopf. Erst jetzt kam ihr zu Bewußtsein, daß sie die restlichen Stunden der Nacht in ihrer Kleidung verbracht hatte,

abgesehen von den ausgezogenen Schuhen, die neben den Füßen standen. Das alles störte sie nicht, viel schlimmer waren die Tatsachen, an die sie sich plötzlich erinnerte.

Ihr Kollege Don Morgan lebte nicht mehr!

Dieser Gedanke war wie eine Säge, deren Blatt durch ihr Gehirn strich. Er war tot. Die Erde hatte ihn und den Ford Maverick verschlungen. Sie war plötzlich aufgebrochen und…

Jill zitterte. Das Blut stieg ihr in den Kopf. Die Furcht nagte in ihren Eingeweiden wie die Zähne einer Ratte. Daß sie überlebt hatte, erschien ihr jetzt noch wie ein Wunder. Sie hatte dem Grauen getrotzt und war letztendlich von Delphi gefunden und vom Felsen gepflückt worden wie eine reife Beere vom Zeig.

Morgan tot!

Es war nicht zu fassen. Alles war nicht begreifbar. Die nahe Vergangenheit hatte ihr gezeigt, wie grausam das Schicksal sein konnte, und beinahe empfand sie es als ungerecht, daß sie dem schrecklichen Tod entronnen war.

Wie verloren saß sie auf der Bettkante. Der Raum war klein. Die beiden Betten blieben die einzigen Einrichtungsgegenstände, wobei eines schon leer war und die Decken nur zur Seite gelegt waren.

Die Tränen stiegen in ihre Augen, und Jill drückte mit den Fingern gegen die Lider, sie wollte einfach nicht weinen.

Dafür drehte sie den Kopf nach links, denn dort befand sich das kleine Fenster. Es hatte sich in seinen Ausmaßen der übrigen Umgebung angepaßt, man konnte es nur als Luke bezeichnen, hinter der es hell glänzte, was an der Morgensonne lag, die gegen die Ostseite des Hauses schien.

Jill hörte Delphis Schritte aus dem großen Nebenraum. Die Tür war nicht ganz geschlossen, deshalb hatte sie auch der Duft des frisch aufgebrühten Kaffees erreicht. Er machte Jill zumindest so munter, daß sie sich in die Höhe drückte und die ersten beiden Schritte ging, wobei sie den Muskelkater in ihren Gliedern spürte, besonders in den Armen, seitdem sie sich an dem Felsen festgehalten hatte.

Mit schweren Beinen bewegte sich Jill auf die Tür zu. Im Kopf lag ein leichter Druck. Jill hoffte, daß der Genuß des frischen Kaffees ihn vertreiben würde.

Als sie die Tür aufzog, was nicht geräuschlos geschah, drehte sich Delphi um. Sie stand am Tisch und hatte Messer neben das Geschirr gelegt. Ein Lächeln huschte über ihre Lippen, sie nickte dem Gast zu und fragte: »Gut geschlafen…?«

Jill hob die Schultern.

»Jedenfalls wünsche ich dir einen guten Morgen.«

»Nach dieser Nacht?«

»Sie ist vorbei.«

»Ich weiß, aber die Erinnerungen werden zurückkehren.«
»Jetzt nimm erst mal Platz. Das Brot ist auch warm. Ich muß es nur noch holen.«
Delphi hatte es in dem Steinofen neben dem Kamin aufgebacken. Als sie die Klappe öffnete und mit einem Schieber das Brot hervorholte, hatte Jill ihren Platz am Tisch bereits eingenommen, die Ellenbogen auf die Kante gestellt und starrte ins Leere. Delphi lächelte sie immer an, während sie den Kaffee einschenkte und dabei erklärte, daß sie ihn nur zu besonderen Gelegenheiten trank, sich ansonsten mit Tee begnügte.
»Ich weiß es zu schätzen«, flüsterte Jill.
»Trink erst mal einen Schluck.«
Das tat sie und mußte zugeben, noch nie so einen leckeren Kaffee getrunken zu haben. Das gleiche galt für das selbstgebackene Brot, auf das sie ein Pflanzenfett strich und anschließend Honig träufelte.
Beide Frauen aßen schweigend. Delphi trug an diesem Morgen einen sandfarbenen Pullover und eine Hose. Eine Lederkette mit dicken Holzperlen hing um ihren Hals. Die Haare schimmerten jetzt mehr braun als rot, und Jill wunderte sich darüber, mit welchem Appetit die Frau aß.
Auch ihr schmeckte es, aber sie konnte kaum etwas essen. Das Schlucken tat ihr weh, irgendwo in der Kehle lag ein Kloß, zudem wurde sie noch von einem dünnen Band umschnürt.
Jill hatte damit gerechnet, daß Delphi die Vorgänge der vergangenen Nacht ansprechen würde, aber sie schwieg. Wahrscheinlich wollte sie, daß Jill davon anfing, und sie tat ihr den Gefallen auch, aber sie wagte es dabei nicht, Delphi anzuschauen, sondern blickte auf ihre Hände, die sie gefaltet auf den Tisch gelegt hatte.
»Es ist alles so weit weg und trotzdem so nah. Da öffnet sich die Erde, verschlingt einen Menschen, und ein anderer Mensch flieht, ohne sich um den Freund oder Kollegen zu kümmern. Ich mache mir…«
»Pardon, wenn ich dich unterbreche. Du solltest dir auf keinen Fall Vorwürfe machen. Du hättest es nicht verhindern können. Wir Menschen sind zu schwach.«
Jill nickte. »Gegen wen zu schwach?«
»Gegen die Erde.«
Die Reporterin schluckte. Sie hatte die Antwort nicht begriffen und runzelte die Stirn.
»Soll ich es dir erklären?«
»Später. Wir müssen doch die Polizei und die Feuerwehr alarmieren, damit die Straße abgesperrt wird. Wie leicht können andere Autofahrer dort hineinfahren und…«
»Richtig gedacht, aber wir werden es nicht tun.«

Jill McCall schaute hoch. »Warum denn nicht?«

»Weil es keinen Sinn hat. Die Erde hilft sich selbst, das wirst du sehen.«

»Ach ja?«

»Wenn sie es für nötig hält, wird sie sich schließen. Sie hat nur einmal kräftig ausgeatmet und bewiesen, wer hier das Sagen hat. Ihre Geduld hat ein Ende gefunden, die Erde will nicht mehr. Die Menschen haben sich die Erde nicht so untertan gemacht, wie es der Allmächtige forderte, sie haben sie zerstört. Sie waren rücksichtslos, sie haben sie vernichtet, sie haben an verschiedenen Stellen Wunden gerissen, die Erde blutet. Sie ist gefoltert worden, und irgendwann *muß* sie sich wehren.«

Jill nickte, obwohl sie die Worte nicht so recht glaubte. »Wir sind ja gekommen, um uns selbst ein Bild zu machen. Ich bin nun allein, und ich werde einigen Leuten erklären müssen, weshalb es Don Morgan nicht mehr gibt. Wenn ich deine Worte als Erklärung nehme, wird man mich auslachen. Die Erde ist doch kein Mensch, kein Tier, das sich wehrt. Sie ist ein neutraler Gegenstand, und sie hat…« Wieder hörte Jill mitten im Satz auf, weil Delphi den Kopf schüttelte.

»Nein, das ist ein Irrtum. Die Erde ist kein Gegenstand. Sie lebt, sie atmet, sie ist eine in sich geschlossene Welt, und sie kann Kräfte entwickeln, denen wir letztendlich nichts entgegenzusetzen haben. Man darf sie nicht als Neutrum betrachten, sie ist eine lebende und lebendige Welt, in der vieles zusammen kommt. Und bewacht wird sie auch.«

Delphi fuhr fort, obwohl Jill noch erstaunter aussah. »Sie wird von Wesen bewacht, die man als Schutzpatron ansehen muß. Es sind keine Menschen wie du und ich, aber wir sollten uns nicht als die Krone der Schöpfung betrachten, es gibt auch andere Wesen, die es auf ihre Art und Weise gut meinen. Du hast eines gesehen.«

»Ich?« wunderte sich Jill.

»Ja, das Licht.«

Die Reporterin lächelte dünn. »Das kann ich nicht glauben. Das war ein Licht und kein Wesen.«

Delphi nickte heftig. »Ich muß dich berichtigen. Auch Lichter sind Lebewesen, zwar anders als Menschen, aber kennst du all die Formen, in denen sich das Leben zeigt?«

»Nein.«

»Hast du darüber nachgedacht?«

Jill hob die Schultern. »Hin und wieder schon. Ich habe ja auch mit meinen Mitteln gegen die Ausbeutung unseres Planeten geschrieben, gegen den Profit des Menschen. Ich bin dafür ausgelacht worden, aber ich habe weitergemacht und deshalb auch den Auftrag angenommen, den man mir und meinen Kollegen übermittelte. Daß wir auf derartige

Spuren stoßen würden, damit haben wir nicht gerechnet.« Sie wußte, daß ihr wieder die Tränen in die Augen stiegen, als sie an ihren Kollegen dachte, und sie trank hastig einen Schluck Kaffee.

Delphi ließ sie in Ruhe. Erst später kam sie wieder auf das Thema zu sprechen. Mit leiser Stimme sagte sie: »Die Erde wehrt sich, und ich kann es ihr nicht mal verübeln. Sie hat ihre selbstheilenden Kräfte organisiert und startet einen Gegenschlag. Daß es gerade diese Gegend erwischt hat, ist wohl mehr ein Zufall, aber wenn ich recht darüber nachdenke, hat sie gut daran getan, denn Erdbeben, in fernen Ländern oder Flutwellen und Orkane werden in Europa zwar registriert, aber man nimmt es einfach hin, obwohl diese sehr häufig auftretenden Katastrophen für mich Warnungen des Planeten waren. Erst jetzt macht man sich Gedanken, aber selbst die werden von gewissen Geschäftemachern und einflußreichen Touristikmanagern unterdrückt, weil man befürchtet, durch weniger Besucher auch entsprechend weniger Geld einzunehmen. So wird dann einiges unter den Teppich gekehrt.«

»Ja, das habe ich selbst erlebt.« Jill hob die Schultern. »Egal, ob ich es begriffen habe, ich werde es hinnehmen müssen, aber ich möchte dich fragen, was nun geschehen soll. Wir können nicht sagen, okay, das ist passiert, und nun macht mal weiter, ihr Erdkräfte.«

»Richtig.«

»Weißt du eine Lösung?«

»Tja«, murmelte Delphi. »Das ist schwer, sehr schwer sogar. Wenn nicht sogar unmöglich. Wahrscheinlich werden wir alles laufen lassen müssen. Wir Menschen sind nicht stark genug, um gegen die Urkräfte der Natur angehen zu können.«

»Unmöglich?« flüsterte Jill McCall. »Das kann ich nicht akzeptieren.«

»Du zweifelst also?«

Jill nickte. Sie hatte beide Hände um ihren Kaffeebecher gelegt. »Ja, ich zweifle. Dabei weiß ich, daß wir einen Berg von Problemen vor uns liegen haben. Allerdings bin ich ein Mensch, der immer nach einem Ansatz sucht, um sie lösen zu können. Ich suche nach der Stelle, wo ich damit beginnen kann, den Berg abzutragen. Das habe ich einfach gelernt, es ist mein Beruf. Man hat es mir seit meinem Volontariat eingetrichtert, und ich kann nicht anders denken.«

»Hast du denn einen Ansatz gefunden?« wollte Delphi wissen.

Für einen Moment schaute sie ins Leere und verengte dabei die Augen. »Ich glaube schon, diesen Ansatz gefunden zu haben. Es gibt eigentlich nur eine Stelle, wo der Hebel angesetzt werden muß. Es ist das geheimnisvolle Licht. Für mich ist es der Anfang und auch das Ende. Oder liege ich da falsch?«

Delphi atmete seufzend. »So leid es mir tut, ich muß dir recht geben, Jill.«

»Weshalb tut es dir leid?«

Delphi lächelte. »Das ist schwer zu sagen. Dieses Licht ist ein Phänomen. Im Prinzip bin ich dafür, aber ich muß auch dagegen sein, denn es zerstört. Das hast du selber erlebt. Es ist hier entstanden, wobei ich der Meinung bin, daß dieses Licht überall auf der Welt vorhanden ist. Aber hier fängt es an, seine Prioritäten zu setzen. Im Prinzip ist es positiv, aber auch ich will nicht, daß Menschen und Tiere sterben. Es muß in seine Schranken verwiesen werden.«

»Willst du das tun?«

Delphi hob die Schultern.

»Soll ich es tun?«

Ein feines, aber auch verloren wirkendes Lächeln umspielte die Lippen der Einsiedlerin. »Kannst du es?«

»Ich wüßte nicht, wie ich es schaffen soll.«

»Eben.«

»Aber du weißt mehr.«

Delphi legte die Stirn in Falten. Sie strich durch ihr Gesicht und sah plötzlich sehr müde aus. »Vielleicht weiß ich auch mehr, aber dieses Mehr an Wissen nutzt uns nichts. Das Licht ist nicht normal. Du kannst es nicht einfach ein- und abschalten wie den elektrischen Strom. Es ist… wie soll ich sagen? Es ist ein Geist. Es ist eine Kraft, aber keine Elektrizität. Es ist im eigentlichen Sinne des Wortes auch keine Physik, es war schon immer da, es gehört eben zu dieser Welt, in der wir leben. Nur hat es sich bisher verborgen gehalten in den Tiefen der Erde. Und es schöpft immer wieder Energie, um existieren zu können. Deshalb wird es so schnell wohl nicht erlöschen.«

»Wo befindet sich denn die Energiequelle?«

»Ich weiß es nicht, aber sie ist vorhanden. Ich habe darüber nachgedacht, einen Beweis habe ich nicht bekommen, aber ich könnte mir vorstellen, daß es genügend Quellen gibt auf dieser Welt. Es ist geheimnisvoll, aber es gibt eine Erklärung. Nur ist diese schwer zu begreifen.«

Jill McCall hatte genau zugehört. Sie hatte auch zur Kaffeekanne gegriffen und schenkte ein. »Das hört sich an, als hättest du dich schon länger damit beschäftigt.«

»Was ich auch habe.«

»Und wo liegt der Erfolg?«

»Ich kann es dir nicht sagen. Wir müssen das Licht akzeptieren, ob du nun willst oder nicht.«

Jill trank wieder. Den Schock der Nacht hatte sie überwunden. Auch wenn immer wieder die Erinnerungen sehr bildhaft in ihr hochstiegen, so wollte sie sich doch nicht damit beschäftigen, sondern nach vorn schauen. Don Morgan konnte nicht mehr zum Leben erweckt werden, aber das Licht war wichtig, sein Mörder. Sie war von Delphi gerettet

worden. Sie wußte kaum etwas über diese Person, aber sie hatten plötzlich das Gefühl, daß Delphi nicht mit offenen Karten spielte. Daß sie mehr wußte, als sie zugeben wollte und wohl eine Ahnung hatte, woher das Licht gekommen war.

Sie trank wieder.

Ihr Blick glitt durch die Hütte, erfaßte auch das Fenster. Hinter der Scheibe lag die Helligkeit des Herbsttages.

Und darin sah sie das Funkeln!

Nicht hell, sondern rot!

Sie zwinkerte, weil sie unsicher geworden war. Auch Delphi hatte das Zwinkern bemerkt. Sie wollte eine Frage stellen, aber die Ereignisse überrollten beide Frauen.

Das Licht bewegte sich blitzartig. Es gab kein Hindernis, keine Hüttenwand, kein Fenster, denn urplötzlich hatte es sein Ziel erreicht und funkelte in der Hütte.

Es stand genau zwischen den beiden Frauen!

***

Ihnen stockte der Atem!

Keine war in der Lage, auch nur ein Wort zu sagen. Das plötzliche Erscheinen des roten, funkelnden Sterns hatte sie aus der Fassung gebracht. Während Delphi ihre Hände auf die Tischplatte gelegt hatte, hielt ihre Besucherin noch immer die Tasse umklammert, als könnte sie ihr den letzten Halt geben.

»Jetzt ist es hier«, gab Delphi einen überflüssigen Kommentar ab. Aber sie hatte einfach etwas sagen müssen, es drängte in ihr. Das Licht war vorhanden, und sie glaubte fest daran, daß es nur ihretwegen erschienen war. Es wollte ihnen eine Botschaft übermitteln, etwas sagen, sie vielleicht sogar herausfordern, und Delphi war es gewohnt, sich im Hintergrund zu halten. Sie wartete ab, was noch passiert, denn grundlos war dieser funkelnde Stern sicherlich nicht erschienen.

Anders verhielt sich Jill McCall. Sie spürte, wie das Blut schneller durch ihre Adern rann. Es war auch wärmer geworden. Auf ihrer Stirn lag ein dünner Schweißfilm. Sie spürte den Druck in der Kehle, und das Licht jagte ihr die Schauer der Furcht über den Rücken. Es war so schrecklich nahe, und sie dachte wieder an ihren Kollegen Don Morgan, der praktisch durch das Licht vernichtet worden war.

Und sie?

Würde es ihr oder ihnen auch so ergehen?

Sie selbst war nicht in der Lage, eine Antwort auf die Frage zu finden. Auch Delphi sagte kein Wort. Sie wartete einfach nur ab, was weiterhin geschehen würde.

Das Licht tat nichts.

Es bewegte sich nicht von der Stelle. In seinem Innern sah sie das

Funkeln, und sie glaubte auch fest an die unerklärliche Kraft im Zentrum. Sie war so ganz anders als alles, was sie bisher erlebt hatte.

Diese Kraft erinnerte sie an die einer konzentrierten Sonne, allerdings nicht, was die Wärme anging, denn die strahlte von dem Licht nicht aus, sondern es war die geistige Kraft, die sie überfuhr und auch in sie selbst eindrang.

Eine Machtfülle, wie Jill sie nie zuvor erlebt hatte. Ohne es zu wollen, fing sie an zu zittern. Obwohl sie die Tasse mit beiden Händen festhielt, hämmerte das Unterteil auf den Tisch, und die klopfenden Geräusche waren für sie ein Rhythmus, mit dem sie überhaupt nicht zurechtkam. Sie wollte es nicht, sie fühlte sich als Störenfried, sah den Blick der anderen Frau messerscharf auf sich gerichtet und schaffte es nicht, sich zusammenzureißen.

War das Licht böse?

Wärme und Kälte zugleich rannen an ihrem Rücken hinab. Das Licht bewegte sich nicht. Es war wie ein Auge, das dort stand und sie kalt und grausam unter Kontrolle hielt. Es übernahm die Kontrolle, hatte die beiden Frauen besucht, um ihnen zu beweisen, wie stark es letztendlich war. Dieses Licht war böse und mächtig, und es strahlte auch in sie hinein.

Obwohl All die Kugel nur sekundenlang angeschaut hatte, kam es ihr vor, als wären es Minuten gewesen. Nur allmählich gelang es ihr, die Augen zu drehen und in die Umgebung zu schauen, weil sie erkennen wollte, ob das Licht Folgen hinterlassen hatte.

Sie dachte an die Erde draußen, als diese urplötzlich aufgerissen worden war. Grausam, brutal, von Mächten zerrissen, die nicht zu kontrollieren waren.

Hier passierte es nicht. Das Licht blieb und stand. Der rote Ball bewegte sich nur in seinem Innern, wo die Funken immer wieder explodierten, sich erneut erhellten, sich dabei regenerierten und seine Kraft das Innere der Hütte durchdrungen hatte.

Jill wartete darauf, daß Delphi etwas sagte. Da sie den Mund hielt, drehte die Reporterin den Kopf, um einen Blick auf die Frau zu werfen.

Was war das?

Jill schüttelte den Kopf. Sie schloß die Augen, öffnete sie wieder, aber das Bild war geblieben.

Das durfte nicht wahr sein! Das war unmöglich, es war nicht drin, es war furchtbar, aber eine Tatsache.

Delphi hatte sich verändert.

Sie saß noch immer auf der Stelle, aber sie war zu einem Gespenst geworden. Vor Jill hockte eine Hülle, ein fleischloses Etwas, nur aus Umrissen bestehend, mit einem Gesicht, das aussah, als wäre es nachgezeichnet worden.

Ein Mensch? War diese Person ein Mensch?

Nein, das war sie nicht mehr. Sie war zu einem Rätsel geworden, das Jill McCall einen Grund gab, sich zu fürchten. Hier stimmte einiges nicht. Hier waren die Dinge durcheinandergeraten, und Jill wollte etwas sagen, als sie das Lächeln auf Delphis Gesicht sah und alles wieder so völlig normal war.

Jill sah die Frau wieder wie sonst. Da saß eine Gestalt aus Fleisch und Blut neben ihr.

Sie schluckte, zog die Nase hoch, schüttelte den Kopf und hörte Delphis Frage. »Ist etwas passiert?«

Jill wollte lachen und ihr erklären, daß schon einiges passiert war, aber sie hielt den Mund.

»Du siehst so blaß aus.«

»Schon gut.«

»Bitte…«

»Es war… es war das Licht!« All war froh, auf diese Ausrede gekommen zu sein, doch das feine Lächeln um Delphis Mund teilte ihr mit, daß die andere ihr nicht so recht glaubte.

Zudem wurden beide Frauen abgelenkt, denn die sonst so ruhige Kugel geriet in Bewegung. Eine zackige und huschende Bewegung zur Decke hin, die auch von dem roten Ball berührt wurde, der allerdings nicht auseinanderplatzte. Er sackte nach unten, er fuhr blitzartig durch den Raum und hatte sich das Fenster als nächstes Ziel ausgesucht.

Jill riß sich zusammen. Sie wollte den Weg der Lichtkugel genau verfolgen und sich durch nichts ablenken lassen, und sie schaute zu, wie sie durch die Scheibe huschte.

Es war kein Geräusch zu hören. Für die Kugel war das Glas einfach nicht vorhanden. Sie glitt hinaus, aber sie verschwand nicht, denn sie blieb in Sichtweite über dem Boden stehen, was Delphi nicht sehen konnte, da sie mit dem Rücken zum Fenster saß.

»Dreh dich um!« flüsterte Jill, die ihre Hände um die Tischkante verkrampft hatte. »Dreh dich bitte um.«

»Weshalb?«

»Wegen des Lichts.«

»Was ist damit?«

»Es ist nicht verschwunden. Es… es… wartet. Kannst du das begreifen? Ich sehe darin keinen Grund und…«

Delphi nickte nur. »Einen Grund gibt es immer, meine Liebe.« Sie drehte sich auf ihrem zurechtgezimmerten Stuhl und blickte durch das Fenster nach draußen.

Als Delphi die Kugel sah, da lächelte sie, was Jill nicht verstand, aber sie fragte nicht nach. Statt dessen schaute sie zu, wie sich Delphi in die Höhe drückte und aufstand.

»Wo willst du hin?«

Die Angesprochene blieb neben dem Tisch stehen. »Kannst du dir das nicht denken? Das Licht ist nicht grundlos erschienen. Es will etwas von uns, meine Liebe.«

»Was denn?« hauchte Jill.

»Das werden wir sehen, wenn wir ihm folgen.«

Die Reporterin schluckte. »Meine Güte, du… du… willst tatsächlich hinter ihm hergehen und…?«

»Ja, das will ich. Und du wirst es auch tun«, erklärte Delphi mit leiser, aber sehr bestimmt klingender Stimme. »Das Licht ist wegen uns erschienen, wir sind der Grund. Es hat eine Botschaft für uns. Wir werden ihm folgen…«

»Warum denn?«

»Weil wir die Mittler sind.«

Jill verstand die Welt nicht mehr. »Die… die Mittler? Für wen? Für was denn?«

»Komm mit!«

Die Reporterin fühlte sich in die Defensive gedrängt. Sie überlegte, ob sie der Aufforderung tatsächlich folgen sollte. Sie fürchtete sich davor, dachte aber auch daran, daß es Delphi gewesen war, die ihr das Leben gerettet hatte. Deshalb konnte sie sich auch nicht vorstellen, daß Delphi sie jetzt töten wollte.

Deshalb stand sie auf.

Mit sehr langsamen Bewegungen, auch zitternd, und sie folgte Delphi zur Tür hin.

»Wohin gehen wir?«

Die Einsiedlerin lächelte sie an. »Das kann ich dir nicht sagen. Es liegt einzig und allein an diesem Stern. Er wird uns den Weg weisen. Er bestimmt das Ziel.«

»Und du läßt das zu?«

»Warum nicht?«

»Hast du denn keine Angst?«

Delphi strich durch ihr Haar. »Nein, ich habe keine Angst. Es ist eher Neugierde, die mich plagt. Ich will wissen, wo ich das Licht letztendlich finden kann und was es von uns will. Ich glaube daran, daß es uns nicht töten möchte. Es sucht einzig und allein Verbündete auf seinem unerklärbaren Weg.«

Die Worte waren Jill McCall nicht geheuer. Aber sie war auch nicht in der Lage, sich zu wehren.

Hier hatte sie nicht das Sagen, hier hatten andere Kräfte die Regie übernommen, und Delphi vertraute ihnen voll und ganz.

Sie stand bereits an der Tür und öffnete sie. Das Licht flutet hinein, es machte die auf der Schwelle stehende Frau für einen Moment zu einer ätherisch wirkenden Person, dann trat sie nach vorn, und die Umrisse

nahmen wieder die normalen Formen an.
Sie ging dem Licht entgegen, drehte sich zwischendurch um und winkte Jill zu.
Die Reporterin konnte nicht anders. Sie mußte mitgehen. Ihre Beine zitterten, und es würde ein sehr schwerer Weg für sie werden, das stand fest.
Sie wußte nicht, was am Ende dieses Weges stand. Himmel oder Hölle? Das konnte sie sich aussuchen, aber Delphi dachte anders. Ihr machte es nichts aus, auf das Licht zuzugehen, und sie schien dabei über den Boden zu schweben, so leicht bewegte sie sich.
Jill McCall seufzte. Vor der Hütte war es kalt. Die Sonne kam ihr vor wie eine blendende Eisscheibe, deren Strahlen so gut wie nicht wärmten. Es lag aber nicht allein an ihr, daß Jill so fror. Viel schlimmer war die innerliche Kälte und die Furcht vor der Zukunft.
Delphi hatte auf sie gewartet. Sie streckte ihr sogar die Hand entgegen, um Jill anfassen zu können, damit sie wie zwei Freundinnen den Weg nach vorn gehen konnten.
»Du bist so kalt«, sagte sie leise.
Jill nickte. »Ich friere auch.«
»Das brauchst du nicht.«
»Wo gehen wir hin?«
»Ins Licht, meine Liebe«, flüsterte Delphi, »einfach nur in das herrliche Licht…«
Und die Reporterin fragte sich, ob das, was sie hier erlebte, noch normal war…

***

Zwei einsame Wanderer inmitten des schottischen Hochlandes. Das waren Bill und ich, und wir dachten beide über das Phänomen nach, mit dem wir nicht zurechtkamen. Es war einfach unbegreiflich, selbst für uns, wo wir wirklich schon viel hinter uns hatten, aber derartige Erscheinungen waren auch mir neu.
Okay, hinter mir lag der UFO-Fall, bei dem auch noch einige Rätsel nicht gelöst worden waren, aber mit dem Licht hier hatten die anderen Erscheinungen nichts zu tun.
Einen roten, tanzenden Ball, der in der Lage war, Strukturen zu zerreißen, die in Jahrmillionen gewachsen waren. Jeder fragte sich, wer ihm die zerstörerische Kraft gegeben hatte, woher sie stammte, ob tatsächlich Magie eine Rolle spielte oder eine fremde Macht eingegriffen hatte.
Damit kamen wir nicht zurecht.
Und so gingen wir weiter. Hinein in dieses leere Land, in dem wir nur Gegend und Landschaft sahen, aber keine Menschen. In der Weite kamen wir uns klein und verloren vor, zudem wußten wir zwar die

ungefähre Richtung, in die wir gehen mußten, aber es war uns nicht bekannt, wie lange wir unterwegs sein würden, um den nächsten Ort, Garragie Lodge, zu erreichen. Das konnte Stunden dauern, bis dahin hatte sich längst die Dämmerung über das Land gesenkt.

Der weite Himmel über dem Hochland hatte seine morgendliche Bläue verloren. Schatten waren erschienen, zumindest sah es für uns so aus, tatsächlich aber war die Farbe nur nachgedunkelt, sie wirkte jetzt wie ein blaugrauer Anstrich, der sich gegen den Umriß der Sonne stemmte und sie nicht so klar erscheinen ließ.

Weiter gingen wir.

Von einem Hügel zum nächsten, immer darauf gefaßt, daß hinter der nächsten Erhebung ein Ziel zu sehen war - eine Hütte, ein Bauernhof, die Behausung eines Schäfers, der auf seine Tiere achtete.

Die Leere blieb.

Wir hatten die Straße verlassen, da sie in Windungen dem Ziel entgegenführte, für uns ein Umweg, wir wollten es querfeldein versuchen und waren natürlich auf der Suche nach dem Licht, wobei wir uns auch über die seltsame, uns unbekannte Person namens Delphi unterhalten hatten, die wir nicht kannten.

Für uns stand allerdings fest, daß sie so etwas wie der Schlüssel zu diesem rätselhaften Fall war.

Immer wieder hofften wir auf eine Begegnung, aber die Enttäuschung blieb. Je länger wir gingen, um so mehr verschwand die Anspannung, so daß wir uns einzig und allein auf das Laufen konzentrierten und mehr als einmal fluchten, da wir nicht mit dem richtigen Schuhwerk ausgerüstet waren.

Die Gegend war wirklich menschenleer. Schon unnatürlich. Uns kam es vor, als hätten die Menschen in der Umgebung gespürt, daß etwas Unheimliches über ihnen lastete.

Der Himmel zeigte sich weiterhin düster und blank. Für unseren Geschmack hatte er etwas Bedrohliches bekommen. Obwohl die Zeit noch nicht so weit fortgeschritten war, herrschte doch ein ungewöhnliches Zwielicht, über dessen Farbe auch Bill stolperte, denn er fragte mich, ob das normal war.

»Bestimmt nicht.«

»Wo Licht ist, gibt es auch Schatten«, kommentierte er und fügte noch hinzu: »auf der einen Seite das Gute, auf der anderen das Böse.«

Ich hatte gar nicht richtig hingehört und war schneller gegangen. Ich wollte einfach den langen Abhang überwinden, weil ich das Gefühl hatte, von der Hügelkuppe etwas entdecken zu können.

Es stimmte.

Auf der Kuppe blieb ich stehen. Der allmählich aufkommende Wind blies kalt in mein Gesicht. Er spielte mit den Haaren, das aber störte mich nicht, denn mein Blick glitt in die Tiefe, wo ich nicht weit

entfernt die einsame Hütte stehen sah, die so verlassen aussah, obwohl sicherlich jemand in ihr wohnte.

Neben mir atmete Bill schwer. Er hatte die Hände in die Seiten gestemmt. »Das ist sie«, flüsterte er.

»Das ist die Hütte, die wir gesucht haben. Da muß diese Delphi leben.«

»Dann schauen wir uns sie mal genauer an.«

Wir waren schon vorsichtig, als wir uns näherten. Unsere Füße bewegten sich über sehr kurzes Gras, auf dem die zahlreichen Schafe ihre Spuren hinterlassen hatten.

Niemand kümmerte sich um uns. Keiner verließ die Hütte, obwohl man uns längst hätte sehen müssen. Ich blieb vor der Holztür des Eingangs stehen, die offenstand.

Schnuppernd bewegte ich die Nasenflügel, was Bill wiederum wunderte. Bevor er eine Frage stellen konnte, sagte ich: »Wenn mich nicht alles täuscht, riecht es in der Hütte nach Kaffee.«

»Du bist verrückt!«

»Mag sein.« Ich schob mich in die Behausung hinein. Die schlichte Einrichtung paßte dazu, und ich sah, daß auf dem Tisch noch die Reste eines Frühstücks standen. In einer Tasse schimmerte eine dunkelbraune Kaffeelache. Ich sah das Brot, ich entdeckte den Honig, die Bestecke, aber wir sahen keine Menschen.

»Hier müssen zwei Personen gewesen sein«, murmele Bill.

»Ja, Delphi und…«

Der Reporter hob die Schultern, durchwanderte den Raum, fand allerdings keine weiteren Hinweise.

Ich hatte eine kleine Nebentür aufgezogen, um in einen Schlafraum zu schauen. Dort sah ich zwei Betten. Es war gut zu erkennen, daß dort auch zwei Personen übernachtet hatten.

Mehr Spuren gab es nicht.

»Nichts«, flüsterte Bill, »keine Spuren. Und trotzdem sind sie hier in der Hütte gewesen.«

Ich gab ihm recht, suchte nach irgendwelchen Unterlagen oder Hinweisen, die auf die Person deuteten, die hier ihr Leben als Einsiedler oder Einsiedlerin verbrachte.

Ich fand nichts.

Keine Briefe, keine anderen persönlichen Dinge, bis auf einige Werkzeuge, die Schäfer benutzten.

Und diese(r) Schäfer(in) hatte Besuch gekriegt.

Von wem?

Wir wußten es nicht, aber Bill war davon überzeugt, daß wir das Haus der rätselhaften Delphi gefunden hatten. »Es gibt keine andere Möglichkeit, John.«

»Okay, und was bringt uns das? Bringt es uns weiter? Wir haben

keinen Menschen, den wir fragen können.«
»Das weiß ich selbst.«
Beide waren wir frustriert. Nicht nur wegen der rätselhaften Vorfälle, auch deswegen, weil wir alles versucht, aber nichts erreicht hatten. Nach wie vor tappten wir im dunkeln, und ich wünschte mir, daß wirklich Licht das Dunkel erhellte.
Bill Conolly ging zur Tür. Ich schaute auf seinen Rücken und war neben dem Tisch stehengeblieben. Mein Freund duckte sich, als er nach draußen trat.
Ich wollte mich noch ein letztes Mal umschauen, als ich seinen Ruf hörte: »John, komm her!«
So schnell wie möglich war ich bei ihm und sah im selben Augenblick was ihn so fasziniert hatte.
Vor uns schwebte das Licht!

***

Ich wußte nicht, ob ich den Anblick der roten Kugel als Erlösung ansehen sollte oder aber als einen Hinweis auf eine sich nähernde und jetzt noch lauernde Gefahr, jedenfalls hatte ich für einen Moment den Eindruck einer großen Erleichterung, auch wenn das Licht möglicherweise eine Gefahr brachte.
Ich atmete tief durch, ohne meinen Blick von der vibrierenden Kugel zu nehmen, die mir so vorkam, als wollte sie uns unter Kontrolle halten. Sie starrte uns an, sie beobachtete, sie wich um keinen Deut von der Stelle, und an den Rädern bewegte sie sich, was so aussah, als wäre sie dabei, kleine Fäden abzusondern, ähnlich wie eine Qualle.
»Und?« fragte Bill, »Was sagst du dazu?«
»Nichts.«
»Es ist da, John, und es hat einen Grund für sein Erscheinen gehabt, darauf kannst du dich verlassen.«
Das stimmte schon. Ich führte den Gedanken weiter und ging davon aus, daß wir der Grund waren.
»Ja, so ist es.«
»Aber es greift nicht an.«
Bill hob die Schultern. »Vielleicht will es etwas anderes. Kann doch sein, daß wir hingehen sollen.«
Mit diesem Gedanken hatte ich mich ebenfalls beschäftigt. Noch hielten wir uns zurück. Ohne uns abgesprochen zu haben, warteten wir beide auf das Zeichen der roten Kugel, aber sie rührte sich nicht von der Stelle. Sie blieb, wo sie war, bis einige Sekunden verstrichen waren und sie plötzlich in die Höhe schoß.
Es sah toll aus, wie sie in den düster werdenden Himmel stieg. Ein knallroter Ball, scharf konturiert, wie von einer unheimlichen Wucht gegen den metallfarbenen Himmel gerammt, hineinjagend und sich

plötzlich auflösend, so daß unzählige Funken wie ein feuriger Regen nach unten stürzten, den Erdboden aber nicht erreichten, sondern sich zu einer Kugel formierten, die über den Boden hüpfte und plötzlich anfing zu brennen. Sie bewegte sich in einer schrägen Linie von uns weg, hinterließ nicht nur eine Funkenspur, sondern auch winzige Flammen, die fingerhoch durch das Gras tanzten, ohne es allerdings in Brand zu setzten.

Und dann war sie weg!

Wir hatten nicht gesehen, wo sie abgetaucht war. Unserer Meinung nach mußte sie im Boden verschwunden sein. Sekunden später hörten wir das Grummeln unter unseren Füßen, dann ein Brechen und Krachen hinter uns. Wir fuhren herum und sahen das Beben der alten Hütte. Das provisorische Dach stürzte jeden Augenblick ein. Die Mauern schwankten bereits bedrohlich.

»Weg hier!«

Ich schrie die Worte, obwohl wir uns nicht in unmittelbarer Gefahr befanden, es war einfach der Trieb, diesen Teil des Erdboden zu verlassen, und wir starteten mit langen Sätzen.

Das Haus brach nicht zusammen, es explodierte. Am Rande nahm ich wahr, daß der Feuerring verschwunden war, hinter uns wurden Stein und Mauerreste in die Luft geschleudert. Wir selbst lagen am Boden, aber ich hatte den Kopf so gedreht, daß ich das Haus beobachten konnte.

Es blieb nichts mehr zurück!

Diese unsichtbare Riesenfaust hatte es in die Höhe geschleudert. Da gab es kein Dach mehr, keine Mauern, nur noch eine gewaltige Staubwolke, die Steine und Dreck umhüllte, die dann aus ihr hervorrutschten, uns allerdings nicht erreichten. Zum Glück waren wir in die richtige Richtung gelaufen, die Schräge einfach hoch, und wir standen auf, als wir sicher sein konnten, außer Gefahr zu sein.

Die Staubwolke senkte sich, wobei sie dünner wurde und uns das Ausmaß der Zerstörung erkennen ließ. Da stand kein Stein mehr auf dem anderen, die Hütte hatte es buchstäblich zerrissen. Zudem war die Erde aufgebrochen, und ein Großteil der Steine war in dieses Loch hineingekippt wie über eine Rutsche.

Geblieben war der Kamin. Er stand wie ein Denkmal in all den Trümmern, allerdings schief, als müßte er noch darüber nachdenken, ob er kippen sollte oder nicht.

Wir klopften uns den Dreck von der Kleidung. Mein Herz schlug schneller, und auch mein Freund Bill Conolly war ziemlich blaß geworden.

»Das war haarscharf!«

Ich nickte. »Und jetzt?«

Ich drehte mich um, weil ich das Flackern schräg über mir

wahrgenommen hatte.
Vor uns malte sich die Lichtkugel ab, als hätte sie jemand in die Luft gezeichnet. Sie schimmerte wieder in ihren unterschiedlich roten Farben. Sie war einfach da, sie wirkte so harmlos und sah aus, als würde sie uns zuzwinkern.
»Eine erste Warnung«, murmelte ich.
Bill lachte daraufhin kratzig. »Fragt sich nur, wie die zweite aussieht.«
»Kann ich dir sagen.« Mein Arm glitt hoch. Der ausgestreckte Finger wies gegen den Lichtball. »Er will, daß wir ihm folgen.«
Auch Bill begriff die Bewegung, denn das Licht tanzte einmal vor, dann wieder zurück. In der hereinbrechenden Dämmerung wirkte es unheimlicher als bei Tageslicht.
Vor und zurück.
Weiter zurück als vor.
Wir verstanden das Zeichen und machten uns auf den Weg. Wie damals die Heiligen Drei Könige.
Nur wurden sie an einen Ort des Friedens geführt. Wir waren davon noch weit entfernt…

***

Jill McCall weinte und zitterte zugleich, als sie den letzten Knoten um die Handgelenke der Einsiedlerin drehte und den Strick an einem kahlen Ast festband, der ebenso kahl war wie der gesamte Baum, denn ihn hatten Wind und Wetter gezeichnet. Es war an einigen Stellen schwarz, an anderen grau, und in seinem kahlen Geäst hing kein einziges Blatt, das von einer Gesundung berichtet hätte.
Der Journalistin kamen die letzten Stunden vor wie ein böser Traum. Sie waren dem Licht gefolgt, und es hatte sie quer durch die Landschaft geführt, dann einen großen Bogen geschlagen, um schließlich an das Ziel zu gelangen.
Aber welch ein Ziel!
So etwas hätte sie in dieser Gegend nie und nimmer vermutet, denn sie befanden sich auf einem einsamen Totenacker mit verwitterten Grabsteinen. Das kahle Geäst der wenigen Bäumen schien wie skelettierte Arme die überwucherten Gräber zu beschützen.
Natürlich hatte die Neugierde bei All gesiegt, und sie hatte auch Fragen gestellt. Sie hatte von Delphi wissen wollen, wer hier begraben worden war.
»Damals, vor sehr langer Zeit, da hatten sie all die Mörder, Verbrecher und Entehrten in die Erde gesteckt. Ohne den Segen der Kirche, ohne ein Gebet. Es war ein verfluchter Ort.« Mehr hatte sie nicht gesagt und anschließend von Jill die Fesselung verlangt. Zuerst hatte sich Jill geweigert und war mit einer Frage konfrontiert worden.

»Willst du sterben?«
»Nein.«
»Dann tu es!«
Es war ihr nichts anderes übriggeblieben, als sich den für sie unverständlichen Anordnungen zu fügen, und so stand Delphi schließlich mit in die Höhe gereckten Armen am Stamm des blattlosen Baumes, hatte den Kopf in den Nacken gelegt und starrte gegen den grau werdenden Himmel, der einen ungewöhnlichen Glanz bekommen hatte. Er war nicht mit dem der normalen Dämmerung zu vergleichen. Dieser Himmel kam Jill McCall bedrohlich vor. In der Höhe schien sich etwas zusammenzubrauen. Sie dachte daran, daß Himmel und auch Erde zur Natur gehörten, und diese Natur war aus dem Gleichgewicht geraten. Die Erde war dabei, sich zu rächen, sie würde auch vor dem Himmel nicht haltmachen, denn das rote Licht sah sie als einen Mittler zwischen Himmel und Erde an.
Es schwebte über dem alten Totenacker wie ein beobachtendes Auge, und All versuchte verzweifelt, all diese Tatsachen zu begreifen, was ihr nicht möglich war.
Ihr logisches Denken kam mit den Tatsachen nicht zurecht, vor allen Dingen nicht mit der Stellung der Einsiedlerin. Aus der Ferne hatte sie dumpf klingende Laute gehört und mit einem Erdbeben gerechnet, was jedoch nicht eingetreten war.
Obwohl sie mit beiden Beinen im wahrsten Sinne des Wortes auf der rissigen Erde stand, kam es ihr vor, als würde sie bei jedem Schritt ins Leere treten. Ihr Kreislauf spielte verrückt.
Sie zuckte deshalb oft zurück und beschäftigte sich auch mit dem Gedanken, den Friedhof zu verlassen.
Das wiederum konnte sie auch nicht. Sie wollte ihre Lebensretterin nicht im Stich lassen, die sich wieder beruhigt und mit ihrer Fesselung abgefunden hatte.
Ihr Gesicht sah aus wie von einem Grinsen verzerrt. Den Kopf hielt sie zur Seite gedreht, so daß sie den größten Teil des alten Friedhofs unter Kontrolle halten konnte, unter anderem auch Jill, die so hilflos dastand, als sei sie gefesselt.
Nein, sie weinte nicht, obwohl die Tränen gegen ihre Augen drückten. In dieser kalten, gespenstischen Atmosphäre fühlte sie sich wie jemand, der ebenfalls auf sein Ende wartete und nichts tat, was dem Licht negativ aufgefallen wäre.
Das war nicht nur das Licht, das war Leben. Hatte ihr Delphi nicht erklärt, daß die Erde nicht mehr bereit war, gewisse Dinge hinzunehmen und sich wehren wollte?
Aber wieso mit diesem Licht?
Das begriff die Journalistin nicht, und ihre Neugierde war stärker als die Angst. Sie wollte endlich erfahren, wie es dazu kommen konnte,

daß dieses Licht überhaupt entstanden war. Im Inneren der Erde war es dunkel und unheimlich, da gab es keine Chance für ein helles Licht. Deshalb begriff sie das Entstehen nicht.

Für sie war eine lange Zeitspanne vergangen, bevor sie sich wieder traute, an die Gefesselte heranzugehen. Sie blieb so nahe stehen, daß sie Einzelheiten erkennen konnte, und sie nahm auch den leichten Schweißgeruch wahr, der von Delphi ausging. Die Einsiedlerin bewegte die Augen, sie schielte Jill McCall von der Seite her an, die ihr zunickte und fragte: »Soll ich dich von deinen Fesseln wieder befreien?«

»Nein, das geht nicht.«

»Aber du kannst…«

»Es ist zu spät!«

Jill wollte heftig protestieren und diesen Protest hinausschreien, sie kam nicht mehr dazu und flüsterte nur: »Wieso zu spät? Für was ist es zu spät? Für nichts, denke ich. Es ist so einfach. Ich brauche nur deine Fesseln zu lösen, dann…«

»Du mußt sie lassen, Jill!«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Warum denn? Warum, zum Teufel, willst du gefesselt bleiben?«

»Teufel ist gut!« keuchte Delphi und drehte sich in ihren Fesseln. »Es ist wohl der Teufel, der seine Klauen nach diesem Gelände ausgestreckt hat. Das sagen die Menschen, aber ich weiß es besser. Ich habe lange genug in dieser Umgebung gelebt, um sie auch begreifen zu können. Hier haben sich die Kräfte der Erde befreien können. Alles ist anders geworden, denn du mußt davon ausgehen, daß die Erde lebt. Sie hat viele Wunden bekommen, aber sie verfügt auch über gewisse Selbstheilungskräfte, um sich zu regenerieren. Sie will ihre Feinde vernichten, sie will endlich wieder sauber werden, und sie will den Menschen beweisen, daß sie nicht alles mit ihr anstellen können. Daran mußt du dich gewöhnen. Ich will hier auf dem Totenacker begraben werden, ich gehöre nicht mehr zu euch, obwohl ich so aussehe.«

»Aber du bist ein Mensch!«

Delphi wand sich in ihren Fesseln, ohne sie allerdings zu lösen. »Bin ich das? Habe ich nicht einen besonderen Namen bekommen? Bin ich nicht ein Orakel?«

»Das weiß ich nicht.«

»Doch, meine Liebe, ich habe mich als ein Orakel gefühlt. Ja, als nichts anderes. Ich habe versucht, die Menschen davon abzuhalten, die Erde noch weiter zu zerstören. Ich habe Berichte verfaßt, Petitionen geschrieben, die, das gebe ich zu, sehr orakelhaft abgefaßt waren. Aber das ist auch meine Aufgabe. Ich konnte die Leute nicht direkt warnen, sie hätten mich nicht gehört und ausgelacht. Schon

jetzt haben sie meine Berichte unterdrückt, nur wenige haben sie ernst genommen, was auch Zeit wurde, denn ich merke, daß ich sehr bald in die Erde zurückkehren werde, weil dort meine eigentliche Heimat ist.«

»Bitte…?« Mehr sagte Jill nicht, aber den Schauer konnte sie nicht unterdrücken. Die Furcht hatte sich in Eiswasser umgewandelt, daß durch ihre Adern floß.

»Du hast mich schon gehört, meine Liebe. Ich gehöre zur Erde, zum Licht, denn ich hab alles gewußt.«

Noch immer türmten sich die Rätsel vor Jill auf. Aber es war ein Stichwort gefallen.

Das Licht!

Für sie war es das große Rätsel überhaupt. Sie wollte endlich wissen, wie es hatte entstehen können, deshalb fragte sie: »Erzählst du mir mehr über das Licht?«

»Du hast es nicht begriffen, wie?«

»Nein.«

»Es ist auch schwer, das gebe ich zu.« Die Gefesselte deutete ein Nicken an. »Das Licht ist ein Geist, ein Funke, denn auch in der Erde existieren Geister, ebenso wie in der Luft. Die Geschichten, die man sich erzählt, sind nicht alle an den Haaren herbeigezogen. In vielen Legenden und Märchen tauchen die Erdgeister auf. Sie sind manchmal sichtbar und dreidimensional, hin und wieder aber sind sie nur ein Funke. Das ist dann, so ungewöhnlich es sich auch anhört, der Geist der Erdgeister. Wie auch dieses Licht nur ein Funke war, der freikam und anschließend seine Rache beginnen wollte. Es wurde größer und größer, denn es kriegte den Nachschub, den es brauchte. Es tanzte über die Welt auf der Suche nach Energie, und es hat diese Energie gefunden.«

»Wo denn?« rief Jill.

»In den Menschen!«

Die Reporterin war geschockt. »Was denn? In uns?«

»Nicht in dir. In mir. Ich bin ein Teil dieses Lichts. Je stärker es wird, um so schwächer werde ich. Ich bin ein Teil dieser Rache, denn das Licht entzieht mir die Energie. Ich gebe ihm die Kraft, damit es stark werden kann. Zu Beginn war ich damit einverstanden, doch jetzt merke ich, daß meine oder die Kraft des Lichts falsch eingesetzt wurde. Ich habe es stark gemacht, und es hat diese Stärke radikal ausgenutzt, um brutal zu töten. Es hat vernichtet, es hat sich um Menschen gekümmert, es hat deinen Kollegen in die Tiefe gezerrt, um ihn zu zerstören. Nicht nur das Licht hat getötet, ich war indirekt daran beteiligt. Ich habe es schon lange gewußt, und meine Trauer hat sich von Tag zu Tag stark verstärkt. Ich bin die Mittlerin der Erdenrache, ich bin die Quelle, ich merke, wie an meiner Seele gezerrt

und gezogen wird, und ich sage dir auch, daß ich bald nicht mehr sein werde. Ich weiß nicht, was mich erwartet und was dann geschehen wird, deshalb bitte ich dich um eines: Töte mich, Jill!«

Die Journalistin hatte den Wunsch, der mehr als Befehl gesprochen war, verstanden, doch sie weigerte sich, ihn zu erfüllen. Nie würde sie es übers Herz bringen können, einen anderen Menschen vom Leben in den Tod zu befördern, das… das… war einfach nicht möglich. So etwas ging ihr gegen den Strich, das war Mord, und sie gehörte zu den Menschen, die Mord immer abgelehnt hatten.

Energisch schüttelte sie den Kopf. Am liebsten hätte sie es hinausgeschrieen, aber ihre Kehle war zu, und ihre Worte wären, wenn überhaupt, nur ein hilfloses Gestammel gewesen.

Wieder setzte ihr der Kreislauf zu. Die schaurige Umgebung drehte sich vor ihren Augen, und Jill hatte das Gefühl, als würde der Himmel über ihr zusammensinken.

Jill fing sich wieder. Es war vom Licht gesprochen worden. Plötzlich wollte sie es sehen. Sie hatte sich in der letzten Zeit nicht mehr darauf konzentriert, nun drehte sie den Kopf und bewegte sich auch auf der Stelle, und sie schrak zusammen, als sie plötzlich glaubte, die huschende Bewegung am Rand des alten Friedhofs erkannt zu haben.

Ein Tier?

Wenn ja, dann war es ziemlich groß, und es war auch flink hinter einem Grabstein verschwunden.

Jill wurde abgelenkt, als sie den roten Ball sah.

Im ersten Augenblick erschrak sie. Er war tiefer gesunken, stand jetzt meßbar über dem Gelände, und seine Farbe war noch kräftiger geworden. Wie ein blutendes, zuckendes Auge stand der Ball in der zunehmenden Dämmerung und überblickte alles.

Sie atmete tief ein.

Einmal, zweimal…

Der Schwindel war vorbei.

Aber die Angst vor dem Licht blieb. Dann hörte sie das leise Stöhnen der gefesselten Frau. Dieser Laut glich einer Initialzündung. Sie sagte sich selbst, daß sie etwas unternehmen mußte, wollte hineilen, stockte schon beim ersten Schritt, weil die Person ihre Gedanken erraten hatte. »Nein, du wirst mich nicht befreien. Es ist nicht gut, du mußt… du… mußt mich töten. Töte mich!«

»Ich kann es aber nicht, verdammt!« brüllte Jill.

»Nimm einen Stein und schlag mir damit den Schädel ein!«

»Nein, ich!«

»Du mußt es aber tun!«

Jill schüttelte den Kopf. Sie sank in die Knie, sie sah tatsächlich einen Stein vor sich auf dem Boden liegen, aber die Tränen verschleierten ihren Blick, so daß dieser Stein mehr zu einem verschwommenen

Fleck wurde.

»Nimm ihn. Töte mich, Jill. Es ist die einzige Möglichkeit, das Licht zu vernichten und viele Menschenleben zu retten. Es hat die Kontrolle übernommen. Es ist ein Teil der Erde, es ist ein Teil von mir. Es will sich rächen. Die Erde wehrt sich. So glaube mir doch, Jill! Bitte, ich habe dich nur deshalb gerettet, weil ich jemand haben wollte, der mich umbringt. Ich kann in diesem Zwischenstadium nicht mehr leben. Es brennt in mir. Ich weiß nicht, ob ich noch Mensch bin oder schon zu dem Licht gehöre. Ich habe oft den Eindruck, mich aufzulösen und zu einem erdigen Schatten zu werden. Es ist alles anders, als du es siehst. Du erkennst nicht die Wahrheit, aber ich!«

Jill McCall hörte jedes einzelne Wort. Es drang in ihr Gehirn ein, als sollte sie es für immer behalten. Es war für Delphi überzeugend gesprochen worden, aber nicht für sie. Jill konnte keinen Menschen töten, mochte das Licht auch noch so glotzen und funkeln, um seine Botschaft abzusenden.

Sie verschloß sich, sie baute eine Wand auf, und sie schaltete einfach ab, als sie sich der Gefesselten ohne einen Stein näherte. Es war einfach der Augenblick im Leben eines Menschen, wo er alles andere zur Seite fegte und nur noch an sich dachte, um seinen eigenen Prinzipien treu zu bleiben.

Kein Mord! Kein Mord!

Es hämmerte in ihrem Kopf. Es hörte sich für Jill an, als würde sie die Worte selbst aussprechen, so intensiv waren die Gedanken.

Sie blieb neben Delphi stehen. Als sie die Arme hob, fing die Gefesselte an, sich zu bewegen. Sie wollte ihren Körper zur Seite drücken, woran sie die Fesseln hinderten. Als sie sah, daß sie es nicht schaffte, versuchte Delphi es mit Worten.

»Du machst einen Fehler, einen gewaltigen Fehler!«

»Nein, den mache ich nicht. Ich muß mit meinem Gewissen fertig werden, Delphi!«

Jill hatte sich neben die Frau gestellt, auf einer etwas erhöht liegenden Stelle. So kam sie gut an die Fesseln heran, um sie lockern zu können. Aber Delphi gab nicht auf. »Du weißt nicht, was du tust. Das Licht wird mich ganz übernehmen. Es wird die Kraft der Menschen in sich aufsaugen und noch stärker werden. Es wird töten, glaube mir. Es wird keine Rücksicht mehr kennen, denn es hat endlich den Menschen als Verbündeten bekommen, der gegen die Menschen kämpft. Das ist der böse, der grausame Teil der Erde. Warum glaubst du mir denn nicht?« Ihre Worte waren nur mehr ein einziges Geschrei, aber Jill arbeitete verbissen weiter. Sie wollte nicht aufgeben, denn sie war überzeugt, sich auf dem richtigen Weg zu befinden, und sie bemerkte, daß sich die Knoten gelockert hatten.

Sie zerrte an den Stricken, sie hängte sich daran und hörte, wie der

Ast mit einem trockenen Knacken abbrach.

Das war der erste Schritt.

Deshalb zerrte sie noch stärker.

Wieder knackte der Ast!

Delphi wehrte sich. Noch immer hing sie in den Fesseln und zuckte in die Höhe. Ihr Gesicht war eine einzige Fratze, die Haut schimmerte bleich wie Mehl.

Noch ein Ruck - der letzte!

Ein Knirschen, der harte, aber nicht sehr biegsame Ast brach ab. Obwohl sie damit gerechnet hatte, spürte Jill McCall den plötzlichen Ruck und auch die immense Kraft, die sie nach hinten zerrte. Es gelang ihr nicht mehr, sich auf den Beinen zu halten. Sie stolperte über ihre eigenen Füße und prallte auf den Rücken.

Der Ast schlug auf, die Fesseln fielen ab, und Delphi war frei.

Auch sie taumelte zur Seite. Jill lag noch auf dem Boden, sie bekam alles genau mit, und sie schaffte es auch nicht, sich in den folgenden Sekunden zu rühren, denn Delphi hielt die Arme ausgestreckt, bewegte sich schwankend und tanzend zugleich und hatte ihr Gesicht dem über dem Totenacker lauernden Licht zugedreht.

Es blähte sich auf. Es wirkte, als wollte es noch einmal Anlauf nehmen - und startete.

Es war unheimlich schnell, kaum zu verfolgen, hinterließ in der Luft einen flachen roten Strich und fand das Ziel.

Die Kugel jagte gegen Delphis Körper und wurde verschluckt.

In diesem Moment schoß es Jill McCall durch den Kopf, einen Fehler begangen zu haben…

***

Delphi schrie nicht, sie tat an sich gar nichts, denn das Handeln hatte das Licht übernommen. Es und die Frau bildeten plötzlich eine Einheit, und da konnte der Mensch, der Delphi einmal gewesen war, einfach nicht gewinnen.

Jill McCall schaute zu, ihr Blick wurde durch nichts getrübt, und sie bekam die Veränderung der Frau beinahe zeitlupenhaft mit. Das Licht hielt sie nicht nur umfaßt, es war in ihr Innerstes eingedrungen und hatte den menschlichen Körper zu einem leuchtenden Gegenstand gemacht, wobei diese Farbe von dem hellen und jetzt gleißenden Rot nicht abgewichen war. Vom Kopf bis zu den Fußenden hatte sich das rote Licht ausgebreitet und den Körper dermaßen verändert, daß er an einen leuchtenden und durchsichtigen Gegenstand erinnerte, dessen Umrisse aus Glas bestanden.

Jill dachte auch daran, daß sie den Körper der Frau schon einmal für einen Augenblick hatte verschwinden sehen, aber jetzt hatte die Kraft der Erde Delphi ganz übernommen und sie zu einem strahlenden

Etwas oder zu einer Figur gemacht, wie immer man das auch sehen sollte.

Sie fegte in die Luft, blieb für einen Moment stehen, rammte dem Erdboden entgegen.

Die beobachtende Jill verzog bereits den Mund, weil sie damit rechnete, daß sich Delphi die Knochen brechen würde, aber der Erdboden war für sie weich wie Butter geworden, denn sie spaltete sie auf und rammte in die Lücke hinein, wobei sie einen Trichter hinterließ, aus dem wenig später ein unheimliches und rötliches Licht strömte, ansonsten aber nichts geschah.

Sekunden gingen dahin. Es war still geworden. Jill hörte nicht den Wind, der loses Laub mitriß, als sie sich fragte, ob ihr mit dem Verschwinden dieser Gestalt eine letzte Chance gegeben worden war.

Wahrscheinlich!

Sie mußte sie nutzen.

Jill stellte sich auf die Beine. Das Loch ließ sie nicht aus dem Blick, aber etwas anderes nahm ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Gegenüber, am Rand des Geländes, bewegte sich etwas.

Auf einmal waren die beiden Fremden da!

Jill begriff nichts mehr!

***

Bill und ich hatten lange gewartet, vielleicht schon zu lange, aber eine direkte Lebensgefahr hatte für Jill nicht bestanden. Sie war uns fremd, ebenso wie die gefesselte Delphi, doch wir hatten erfahren, um was es sich drehte und wie sich die Dinge zusammensetzten. Wir wußten jetzt etwas über die Magie oder die Kraft der Erde, die sich gegen die Menschen auflehnte, die sie immer ausgebeutet hatten und es noch weiter trieben.

Das alles war uns bekannt, und wir waren auch dagegen, doch in diesem speziellen Fall konnten wir nicht zulassen, daß die Erdmagie und ihr Helfer gewannen.

Zugleich waren wir losgestürmt, zwei Dinge dabei im Auge behaltend. Das Loch, aus dem rötliches Licht hervorglomm, und natürlich Jill, die sich aufgerafft hatte, uns anzuschauen. Wir erkannten, daß sie jetzt noch einmal völlig überrascht war.

Sie traf Anstalten, sich zu drehen und wegzulaufen, doch wir waren schneller, und es gelang mir, sie am Arm zu fassen und herumzureißen. »Wir wollen Ihnen nichts tun, wir sind Freunde!«

Sie stammelte etwas, was wir nicht verstanden. Wichtig war nur, daß All uns nicht störte, denn ich glaubte nicht daran, daß die andere Gestalt aufgegeben hatte.

Sie fand ihren Weg.

Wir spürten das leichte Vibrieren des Bodens. Wir konnten anhand

dieser Bewegungen genau feststellen, wohin sich die Gestalt im Erdboden bewegte.

Der alte Friedhof war groß genug. Grabsteine gerieten ins Schwanken. Ich hatte das Gefühl, als würde dieses Wesen immer stärker werden, und mein Blick sah aus wie der eines unter Fieber leidenden Mannes.

Es würde hervorkommen, es mußte hervorkommen, denn hier waren Gegner, die es zu vernichten galt.

Wenn ja, wie konnten wir uns wehren?

Ein Grummeln klang auf. Nicht weit von uns und von dem Loch mit den rötlich schimmernden Wänden entfernt. Das war der Einstieg gewesen, und er wurde auch zum Ausstieg für ein Wesen, das den Namen Monster verdiente. Was immer sich in der Erde getan hatte, mit welchen Geistern sich das Licht und der menschliche Körper auch verbündet hatte, es war neu erschaffen worden oder einfach mutiert.

Erst kam die riesige Kralle. Ein grünliches Etwas, schuppig, mit langen Nägeln versehen. Dann folgte ein Gesicht wie ein riesiger grüner, im Innern rot leuchtender Klotz, in dem sich das menschliche Gesicht der Delphi aufgelöst hatte und zu Schwaden geworden war, die sich drehten und dabei von Feuerzungen begleitet wurden.

Es war einfach nicht zu fassen und zu beschreiben. Da hatte die Erdmagie zugepackt, sie bewies uns unsere Stärke. Sie schickte uns eine geballte Ladung an untotem Leben.

Ich war geschockt, und ich hörte das Schreien der Frau. Ich wußte auch, daß wir drei die ersten Opfer werden würden, ich dachte an Flucht, denn mein Kreuz würde dieses alte Monstrum nicht schaffen.

Die Erde riß immer weiter auf, auch in unserer Nähe spaltete sich der Boden, und grüngraue Dampfschwaden stiegen aus den Rissen auf.

Ich zerrte die Frau aus der Gefahrenzone, lief selbst mit und konnte kaum glauben, daß Bill nicht das gleiche tat. Er stand an der gegenüberliegenden Seite der Öffnung, wie jemand, der abwarten wollte.

Bill wollte nicht sterben.

Er wartete auf das Monstrum und hielt in seiner rechten Hand die Goldene Pistole!

***

Ich habe ihm nichts gesagt! Ich habe John nicht gesagt, daß ich die Waffe mitgenommen habe!

Diese Gedanken beschäftigten Bill Conolly, und er verließ sich auf die ultimative Waffe, die nun alles zerstörte, weil in ihr die mörderische Magie einer anderen Welt steckte. Dieser Schleim von einem fremden Planeten, der bei einem Ziel brutaler wirkte als die schärfste aller bekannten Säuren.

Was da aus der Erde hervorkroch, wollte Bill nicht beschreiben. Er konnte es zudem nicht fassen.

Das war ein Wesen, das man einfach akzeptieren mußte. Bei seiner Entstehung hatten zahlreiche Kräfte gemeinsam gewirkt, aber das alles durfte ihn nicht interessieren. Auch nicht, daß der Boden um ihn herum immer wieder erschüttert wurde und sich die Risse dabei vergrößerten.

Bill hatte seine Gedanken ausgeschaltet. Ihm kam es nur darauf an, einen Erfolg zu erzielen.

Er starrte auf das Gesicht oder was immer es sein mochte. Für ihn war es eine Komposition des Schreckens, eine Mischung aus Mensch, Erdgeist und Licht.

Bill zielte und schoß.

Der Hebel brauchte nur um eine Winzigkeit zurückbewegt zu werden. Bill hörte das Geräusch, das ihn an ein Schmatzen erinnerte, als der Schleim aus der Mündung drang. Fast widerwillig bewegte sich der ovale Tropfen durch die Luft, träge und zugleich schlingernd.

Und er klatschte gegen den Schädel des sich aus dem Erdboden hervorwindenden Monsters.

Entweder oder. Wenn es die Goldene Pistole nicht schaffte, dann gab es keine Rettung mehr für Bill.

Das Erdmonster hatte sich aus dem Boden hervorgewühlt, aber es ruckte nicht mehr weiter. Über seinen Schädel und dem aus der Erde hervorschauenden Teil des Oberkörpers hatte sich die dünne, aber unwahrscheinlich feste Schicht gelegt, die sofort damit begann, die Beute zu fressen, in diesem Fall hieß es, sie aufzulösen.

Sie drückte das Monster in den Krater zurück. Es war leicht, denn die glatten Außenseiten rutschten an den Innenwänden rasch in die Tiefe.

Es verschwand.

Da lächelte Bill und winkte seinem Freund John Sinclair zu.

»John! John…«

»Okay, ich komme!«

***

Das Versprechen hielt ich ein. Sekunden später stand ich neben Bill. Gemeinsam schauten wir in den Krater, in den die Blase das Monstrum wieder Zurückgedrückt hatte.

Dabei blieb es nicht.

In der relativ engen Röhre begann es reit seiner Vernichtung. Wir hatten des öfteren schon erlebt, wie die Blase reagierte, diesmal stellte sie alles in den Schatten, denn in der ovalen Kugel brodelte und dampfte es. Dazwischen huschten rote Lichtblitze von einer Seite zur anderen, sie prallten gegen die Innenhaut, wurden zurückgeworfen und dabei zu einem regelrechten Blitzgewitter, das es nicht schaffte,

die Haut zu zerreißen.

So sehr sich das Erdmonster auch wehrte, die Kräfte des magischen Schleims waren stärker.

Sie zerstörten, sie vernichteten, sie ließen nicht mal Reste zurück, und von Delphi war nichts mehr zu sehen. Sie hatte sich geopfert, was ich im nachhinein akzeptierte, denn in ihrem Zustand hätte sie kaum weiterleben können, und einen Mörder hätte sie so leicht nicht gefunden.

Der Kampf im Innern der Kugel näherte sich dem Ende. Immer wieder richtete sie sich auf. Ob es nun ein Schädel, ein Gesicht, eine Fratze oder einfach ein Stück Körper war, konnten wir nicht erkennen, denn auch das rote Licht hatte seine Leuchtkraft verloren und war in eine finstere Düsternis zurückgefallen.

Es würde die Blase bleiben, und sie würde versuchen, wieder an die Oberfläche zu gelangen, um sich neue Opfer zu holen. Deshalb mußte Bill den zweiten Hebel betätigen, was er auch tat. Er hatte die Goldene Pistole schräg gehalten, die Mündung zielte in den Trichter hinein, dann huschte der Pfeil hervor und traf die Kugel.

Sie zerplatzte. Was Granaten oder Flammenwerfer nicht geschafft hatten, das brachte dieser Pfeil, und wir schauten zu, wie sich die Reste auflösten.

Aufgelöst hatte sich auch das Erdmonstrum. Es würde nicht mehr zurückkehren. Dieser Teil des Landes hatte wieder Ruhe. Fragte sich nur wie lange. Ich wußte auch, daß die Menschen so leicht keine Vernunft annahmen und den Boden immer mehr ausbeuteten. Irgendwann würden sich die Erdkräfte neu formieren und zurückschlagen. Sicherlich noch gewaltiger als jetzt.

»Na, was sagst du?« fragte mich Bill.

»Was ich sage?« Ich lachte. »Diesmal bin ich verdammt froh, dich mitgenommen zu haben…«

***

Und auch Jill McCall war froh, überlebt zu haben. Es dauerte eine Weile, bis sie in der Lage war, uns ihre Version des Falls zu erzählen, und sie zog anschließend auch ein für sich persönliches Fazit.

»Ich weiß genau, daß die Welt von heute an nie mehr so für mich sein wird, wie sie einmal gewesen war.«

»Das glaube ich Ihnen gern«, sagte Bill.

»Und Sie? Was ist mit Ihnen?« Diesmal wollte sie von mir eine Antwort haben, die sie auch bekam.

»Wissen Sie was, Jill, wir haben uns irgendwie daran gewöhnt, daß es Tatsachen gibt, die man akzeptieren muß. Und wenn man das einmal getan hat, kann man damit auch leben…«

ENDE